

Deutsche Wacht

(Früher „Gillier Zeitung“).

Geschenk jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Gilli mit Zustellung ins Haus monatlich fl. 1.—, vierjährig fl. 1.50, halbjährig fl. 0.50, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postversendung vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 2.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei älteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate ihr unser Blatt alle bedeutenden Bananenexpeditionen des In- und Auslandes an. Redaktion Herrn. u. Administration Herrn. Sprechstunden des Redakteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr vor- und 3—6 Uhr Nachmittags. — Reklamationen vorbehalten. — Manuskripte werden nicht zurückgeschickt. — Ausnahme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 14.

Gilli, Sonntag, den 15. Februar 1885.

X. Jahrgang.

Die Hilfe der Slovenen wertlos!

Wien, 13. Februar.

Die Gebühren-Novelle ist gefallen, der Reichsrath bis zum nächsten Donnerstag vertagt, um den Abgeordneten den Genuss des Carnevals nicht zu schmälern, obwohl sich kaum ein Faschingsspuppenpiel vorstellen lässt heiterer als es das Coullissentheater des Parlaments mit dem komisch-feierlichen Nachspiel in der heutigen Sitzung darbot. — Manchem Volksvertreter, und voran dem Finanzminister, wird auch die Freude am Carneval gründlich verdorben sein. Heute schon dürften sie sich in einer ziemlich lauen Aschermittwoch-Stimmung befinden. Hatte sich doch Herr v. Dunajewsky mit seiner ganzen Persönlichkeit für die Novelle eingesetzt und an die sittliche Pflicht der Abgeordneten appelliert, für die Erhöhung der Staatseinnahmen zu stimmen. „Sie sollten sich nicht durch den Mifzmut der Wähler leiten lassen“, meinte er, „die Volksvertreter seien da, für den Bedarf des Staatshaushaltes zu sorgen und vertraten auf diese Weise am besten die Volksinteressen.“

Ob auch die galizische Flußregulirung im Interesse des österreichischen Volkes aus Staatsmitteln besorgt werden soll, darüber schwieg der Minister weislich, allein wenn es sich um Auslagen für Galizien handelt, da sind die polnischen Delegirten die eifrigsten Centralisten, da ist das polnische Interesse immer ein österreichisches Staatsinteresse, da schweigen vollständig die jagellonischen Traditionen. Noch eine interessante Mittheilung machte der Herr Minister. „Ich befürge“, rief er der Linken zu, „dass Sie mit mir noch sehr lange werden Geduld haben müssen.“

Er fühlt sich also sehr sicher, in einem Maße, dass man von den besten Hoffnungen beseelt werden könnte. Leider ist die Abstimmung darauf ausgefallen, dass diese Hoffnungen wieder

zerstört werden. Wir leben nämlich in Österreich im Reiche der Unwahrscheinlichkeiten. Was in jedem anderen constitutionellen Staate mit Notwendigkeit eintreten müsste, dass eine Regierung auf zwei so eclatante Niederlagen, wie sie dieselbe im Congru-Gesetz und in der Gebühren-Novelle erlebt hat, abtreten müsste, ist bei uns nicht zu erwarten. — Im Staate des „Justamendöt!“ wird durch solche Niederlagen eine Regierung nur mehr befestigt, denn sie denkt nicht an eine Demission wegen eines Votums der herufenen Vertreter des Volkes und diese „über den Parteien“ erhobene Stellung imponeert. Ober sollte Herr v. Dunajewsky noch zu Anfang der Sitzung auf eine Majorität der Regierung gerechnet haben? Möglich ist es immerhin. Man wusste zwar, dass die bürgerlichen Abgeordneten aus den deutschen Gegenden gegen die Novelle stimmen werden, dass einer der selben, der clerical angehauchte Ruf, den Antrag auf Rückverweisung an den Ausschuss stellen werde, was gleichbedeutend mit dem Begräbniss der Vorlage ist, allein es war in den letzten Tagen gelungen, die Herren Slovenen zu gewinnen und mit diesen hoffte man vielleicht doch in den letzten Minuten zu siegen. Da blieben die Dalmatiner aus, die Liechtensteins zogen sich in die Couloirs zurück, die deutschen Bauern (auch Värnfeind) stimmten für Ruf, nur die Slovenen traten wie ein Mann für die Regierung ein — umsonst!

Es wird Sie besonders interessiren zu erfahren, wie denn die slovenischen Abgeordneten, die sich in der letzten Zeit sehr halsstörrig zeigten, captivirt werden konnten. — Die Weigerung des Cultusministers, in den Mittelschulen von Gilli und Marburg Parallelklassen einzuführen und die Lehrerbildungsanstalt in Marburg zu slovenisieren, die kühle Reserve des Ministerpräsidenten auf die Beschwerde des Grafen Ho-

henwart hatten die Abgeordneten aus „Slovenien“ in eine geradezu oppositionelle Haltung getrieben. Jetzt bei der Gebührennovelle war die Gelegenheit geboten, den Wrt oder vielmehr die Zahl ihrer Stimmen in die Waagschale zu werfen und sich dafür einen Preis auszubedingen. Die Regierung soll in der That Zusagen gemacht haben, welche jedoch nicht das ganze Maß der slovenischen Wünsche erfüllen. Erfreut soll ihren sein, dass die Lehrerbildungsanstalt in Marburg mehr slovenische Vortragsgegenstände erhalten und im Gillier Gymnasium der Versuch mit Parallelklassen gemacht werden soll — wenn dieselben dem Staate nichts kosten.

Daraufhin stimmten die Herren Goedel, Bosnjak und Consorten gegen den Russischen Vertagungsantrag, trotzdem sie von ihren nationalen Brüthern in Steiermark ausdrücklich aufgefordert worden waren, gegen die Gebühren-Novelle zu stimmen. Wie stan mag es diesen Herren jetzt zu Muthe sein! Wie wertlos sind ihre paar Stimmen geworden, da sich trotz derselben eine Majorität von 25 Stimmen gefunden hat, die sie niederschmetterten und mit welch' lässigjämmerlichem Gewissen müssen sie, die klugen Staatsmänner, vor ihren Arropag treten um einzubekennen: mit unserer Weisheit haben wir es nicht besser verstanden, als unsere Wähler. Wir haben der Regierung nur den Beweis geliefert, dass unsere Fraction viel zu klein ist, als dass sie den Ausschlag geben könnte, dass unsere Stimmen daher keinen Preis wert sind. In der That gilt im Parlamente die Ansicht, dass die galizische Delegation in dem Anspruch auf moralische Hochschätzung nur einen glücklichen Rivalen hat, das ist die slovenische Delegation. Um den Preis der Herabdrückung der Volksbildung, um das verhaftete deutsche Wort aus der Schule auszumerzen,

sich schnell dem Gedächtnisse einprägen, in der Brust aller Gleichgesinnten Widerhall finden, auch von den Nichtpräsenten bereitwillig ge- glaubt werden und so ins Eigentum der gesammten Nation übergehen.

Auf Grund dieser einleitenden Bemerkungen mögen mir die geneigten Leser gestatten, das Schätzlein des slavischen Volkswesens auf einige Augenblicke zu öffnen und ihre Aufmerksamkeit nur auf diejenigen Gegenstände der recht reichhaltigen Sammlung zu lenken, welche die Slaven auf dem international-deutsch-slavischen Völkermarkt an sich gebracht haben und daher für den deutschen Besucher nicht minder von Interesse sind, als für den slavischen Besitzer. Dabei will ich aber den Grundsatz festhalten, von den Slaven im allgemeinen zu reden. Denn ich bin weit entfernt, etwa den Tschechen oder unseren freundnachbarlichen Slovenen zu nahe treten, oder die Andacht der in dem neu errichteten deutsch-slavischen Freundschaftstempel Versammelten durch Freiheitlichkeit stören zu wollen. Sollte ich aber dennoch auch von ersten reden müssen, so verschulde dieses nicht ich, sondern erstens meine Quelle, zweitens die Größe der Nation, die sich nicht ignorieren lässt, endlich meine Überzeugung, dass die Tschechen doch lieber ihr Eigenthumsrecht auf das von mir Vorgebrachte und ihnen Zugehörige würden bekennen, als

aus dem slavischen Völkerconcerne gestrichen sein wollen. Und nun zur Sache!

Man kann gleich beim Eintritt in's irdische Wesen nicht vorsichtig genug sein, besonders was die Wahl seiner Eltern betrifft. „Wer als Deutscher geboren wird, den hat Gott hinlänglich gestrafft.“ So argumentirt allen Ernstes der Russ. Doch hat er — zu seiner Rehabilitirung sei dieses gesagt — dieses Bartgefühl gegen uns Deutsche nicht mit auf die Welt gebracht. Es soll erst seit der Theilung Polens datiren, und klingt noch in dieser Hoffnung wohl harmloser, als wenn es in einem anderen Sprichworte gleichfalls russischer Provenienz heißt: „Es wird dem Herzen leichter, wenn Du auf die Deutschen flucht.“ Zweifellos russisch aber und auf den ersten Blick als solches erkennbar präsentiert sich folgendes Sprichwort: „So viel Russen, so viel Stöcke; so viel Deutsche, so viel Hunde.“

Doch wandern wir zu den Lithauern, die zwar nur wenig mit den Slaven stammverwandt sind, und hören wir, was diese über uns meinen. Hier herrscht unter den niedereren Ständen gar der Glaube, der Deutsche rede keine eigentliche Sprache, sondern verständige sich nur durch unarticulierte Gefühlslaute. Wundert man sich da noch, wenn bei ihm von Mund zu Munde geht: „Der Deutsche wird schon noch so gescheit werden wie der Lithauer“

Der Deutsche im slavischen Sprichwort.

Von Professor Ferdinand Drehler.

Es hat an sich nichts Auffallendes, dass ganze Nationen in ihrem wechselseitigen Verkehre unter einander ihr Thun und Treiben, ihre Sitten und Gewohnheiten, kurz alles, was den sogenannten Nationalcharakter ausmacht, ebenso mit scharfen Augen beobachten und einer prüfenden Beurtheilung unterziehen, wie die einzelnen Individuen, sobald dieselben in ein näheres Verhältniss zu einander getreten sind. Höchst lehrreich aber sind die Resultate, welche diese gegenseitige Völkerkritik zu Tage fördert. Denn nur in den seltensten Fällen treten uns diese als der unparteiische, vorurtheilsfreie Ausdruck objectiver Thatsachen entgegen, sondern halten uns in ihrer subjectiven Färbung gleichsam einen Spiegel vor Augen, in dessen Lichte wir erkennen, wie eine Nation über die andere denkt und fühlt, je nachdem sie gegen dieselbe Wohlwollen und brüderliche Gesinnung im Herzen trägt, oder den Eingebungen des Hasses und der Verachtung folgt. Noch klarer aber lesen wir in diesem Spiegel, sobald diese Urtheile in der concreten, bündigen Form eines Spruches oder Sprichwortes sich uns darstellen. Dann erst kann man sie so recht eigentlich als aus der Quelle der Nationalgesinnung hervorgegangen betrachten, indem sie geflügelten Worten gleich von Mund zu Munde gehen,

sind die Herren zu jeder materiellen Mehrbelastung geneigt. Sie stimmen für die Nordbahn, vorlage, für die galizische Flußregulierung, für die Gebührennovelle, sowie sie für den Petroleum- und Cofezoll stimmten; sie stimmen für alle materiellen Lasten nur um den culturrellen Rückschritt zu fordern.

Die erste Schwalbe.

Das Unerwartete ist geschehen. Die Gebührennovelle, welche der Herr Finanzminister als einen wesentlichen Bestandtheil seines Finanzprogramms bei Einführung des Budgets declarirt hatte, wurde in der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhaus mit 160 gegen 135 Stimmen abgelehnt.

Wir haben bereits in unserer letzten Nummer den parlamentarischen Scandal gekennzeichnet, dessen Opfer die Steuerträger sein sollen. Wir haben bemerkt, daß am verflossenen Dienstag die Generaldebatte über gedachte Novelle plötzlich abgebrochen wurde, weil der eisernen Ring der Rechten bedenkliche Sprünge zeigte, die nothgedrungen verschwiegen werden mußten. Daß in es diese Sprünge der Schmiedekunst spotten würden, kounten wir nach unserer Empirik nicht annehmen. Wir stehen daher sprachlos einem Ereignisse gegenüber, dessen Consequenzen, wenn die Begriffe des Parlamentarismus innerhalb der sechs Versöhnungsjahre nicht radical andere geworden sind, sich in den nächsten Tagen zeigen müssen. Vorläufig stehen wir im Banne eines gewiß gerechtfertigten Erstaunens, und wie Carl der VII. von Frankreich, als er nach einer Reihe bitterster Schicksalsschläge die Nachricht von dem Siege der Jungfrau erhielt, so möchten auch wir fragen: „Und darf ich — Bischof, darf ich Wunder glauben?“

Gerade in der abgelaufenen Woche vor dem untersteirischen Bürgerthume, dem deutschen Mittelstande, ein schwerer Schlag zugedacht gewesen. Nach dem Vittgange der slovenischen Abgeordneten, um Errichtung slovenischer Parallelklassen an den Gymnasien von Marburg und Cilli wurde hinter den Couloissen des Parlamentes um das Mark unseres Deutschthums verhandelt; die Nachfrage nach unseren deutschen Bildungsstätten war eine überaus starke und Gerüchte von einer bevorstehenden Convertirung wurden laut. Zwar kennen wir noch nicht den endgültigen Abschluß des Tauschgeschäftes,^{*)} das heute allerdings illusorisch erscheint, allein die ostentatio zur Schau getragene fröschartige Aufgeblasenheit der slovenischen Presse, welche ihre Abgeordneten als das Bünglein an der Wage

^{*)} Die uns inzwischen zugekommene und an erster Stelle veröffentlichte Wiener Correspondenz gibt uns allerdings einige Aufklärungen.

oder: „Er ist wie ein Deutscher, er versteht das Wort vernünftiger Leute nicht?“ Es ist aber auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der lithuanische Schalk uns in diesem Sprichworte unsere Begriffsstüdigkeit fühlen lassen will, von der er — und mit ihm auch der Tscheche — überzeugt ist, nur daß der letztere im Gefühle seiner geistigen Überlegenheit noch unverblümter sagt: „Rede einmal mit ihm wenn's ein Deutscher ist.“ Überhaupt versteht sich der Tscheche besonders gut darauf, uns Deutsche zunächst zu dummen, schwerfälligen Menschen zu stempeln und sodann sein selbstgeschaffenes Ideal mit dem Lämpchen des slavischen Wizes zu beleuchten: „Stumm sind die Deutschen hinter den Bergen, stumm die Fische unter dem Wasser; uns aber beschentle Gott mit Brot und Sprache.“ Oder sollte unser Stummsein etwa die Bezeichnung Nemec verschuldet? Dann wäre es ein ethymologisch zu erklärendes Sprichwort, und ich hätte unserem Nachbar Unrecht gethan. Allein ganz werden sich die Tschechen gegen obigen Vorwurf nicht verwahren können. Soll sich ein Tscheche, der schon lange Jahre auf deutscher Erde hauste, in gerechter Entrüstung über die deutsche Schwerfälligkeit zu der denkwürdigen Neuherung haben hinreisen lassen: „Wos sein te de Deutsche für dumme Volk, bin uf zehn Jahr hier und versteht sie mir no nit.“ Muß

hinstellen, ließ vermuten, daß die alten Wünsche die vor der Budgetdebatte, wie die Erzählungen von der Seeschlange zur Sauerkurkenzeit, immer aufs neue laut werden, diesmal der Erfüllung näher gerückt seien. Die slovenischen Abgeordneten hatten aber auch die Regierung in der Congruadebatte ihre Macht fühlen lassen. Sie hatten, indem sie für ihre Protectoren, die Caplaine, mit den Liberalen stimmten, eine Herculesarbeit geliefert und gezeigt, daß ausschließlich sie allein im Stande wären, die Majorität zur Minorität zu machen. Auf dieses von reinstem Egoismus dictierte Heldenstückchen pochend, traten sie vor den Ministerpräsidenten, demselben ihre gewichtigen Stimmen für die Gebührennovelle verblümt in Aussicht stellend, falls ihrem langjährigen Begehr endlich Folge gegeben würde. Die Herren müßten guter Hoffnung gewesen sein, denn sie stimmen gestern, als trügen sie oder ihre Wähler die Schäze Hindius in der Westentasche, für die Gebührennovelle. Sie hatten wieder ganz, wie zur Zeit der Debatte über die Grundsteuerregulierung vergessen, daß gerade ihre Wählerschaft zu der materiell ärmsten in Österreich rangire, daß sie durch diese neue Steuer, wenn letztere auch das Bürgerthum noch empfindlicher treffe, dem Lindmann die Existenzmöglichkeit in leichtsinnigster Weise erschweren. Ließe die politische Reife des slovenischen Volkes nicht Alles zu wünschen übrig, stünde es nicht im Banne unverfrörener Pfarrhöfepolitiker, so müßte es über das Gadeau, das ihm die Herren Bosnjak und Consorten zudachten, mehr als empört sein.

Die Mehrbelastung, welche durch die Gebührennovelle die untersteirischen Deutschen getroffen hätte, würde circa 80.000 fl. jährlich ausgemacht haben und außerdem hätten sie für diese neue Last auch die Maklerprovision wahrscheinlich entrichten müssen, welche in der Errichtung slovenischer Parallelklassen an den Gymnasien von Marburg und Cilli bestanden hätte. Wir müßten Allbekanntes wiederholen, wollten wir von der schreienenden Ungerechtigkeit sprechen, welche darin bestehen würde, wenn man unsere Gymnasien slovenischen Professoren überantwortete, deren Befähigungsnachweis zumeist mit der Kenntnis der slovenischen Sprache beginnt und endigt. Man würde dadurch den beiden Anstalten die besten Lehrkräfte entziehen, die geistige Konkurrenz würde schwinden und an Stelle allseitig gebildeter Männer würden nationale Eiferer treten, deren Durchschnittsbildung sich über die Niederungen der Mittelmäßigkeit kaum erheben würde. Es wird aber gewiß keinem deutschen Philosophen und wohl auch keinem tschechischen oder polnischen befallen, slovenisch zu lernen, damit er dereinst an den wenigen Gyn-

man da nicht „biderb deutsch heraussagen,“ daß, was dieser Tscheche an Nationalstolz zu viel besaß, wir Deutschen im Grunde genommen zu wenig haben?

Doch was soll es heißen: „biderb deutsch heraussagen?“ Wer das Ehrendenkmal des alten deutschen Volkes, welches der Römer Tacitus in seiner Germania unseren Vorfahren gesetzt hat, gelesen, wer da weiß, daß deutsche Treue, deutscher Handschlag u. s. w. sogar bei fremden Völkern zum Sprichworte gerordnet sind, der versteht auch, daß dieses Wort soviel besagt als „ehrlich, berv und ohne Umschweife sprechen.“ Und schon ist wieder der Letzte da, der diese Auffassung bezweifelt: „Es ist nicht jeder ein Deutscher, der deutsch zu reden versteht!“ So sei's drum! Wenigstens würde sich diesem Sprichworte, wenn es die Gegenwart gezeigt hätte, doch ein gewisser Sinn unterlegen lassen, nicht wahr, M—eine H—ren!

Aber auch der Besitz der Kartoffeln und des Rauchtabaks ist es nicht allein, Freund Ruthene, der den Deutschen nicht aufgebracht werden läßt, denn das behauptest Du doch wohl, wenn Du philosophierst: „Den Deutschen bringt nichts auf, wenn er nur Kartoffeln hat und Tabak rauchen kann.“ Mache Dich einmal auf und geh' in andere Lande und höre an, was sich die Leute dort erzählen von „deutscher Ruhe“ und „deutscher Festigkeit“, und sollte Dir

nach Sloveniens Vorträge halten könne, denn die slovenische Sprache ist, ganz abgesehen von ihrer Eignung für höhere Unterrichtszwecke, nirgends bekannt, sie wird außer ihrem Bereich nirgends in der weiten Welt gesprochen, und selbst in Untersteiermark, das man als einen Theil des Südslavenreiches reklamiert, gibt es keine Stadt, ja kein bedeutender Markt, in denen sie die Umgangssprache der gebildeteren Classen wäre. Das Streben nach slovenischen Parallelklassen entspringt auch keinem natürlichen Bedürfnisse, sondern lediglich dem Wunsche der vorirenden slovenischen Intelligenz, vor der wir allerdings keinen besonderen Respect haben, eine Freunde zu schaffen. Es ist noch nicht lange her, daß ein deutschgeschriebenes Slovenenblatt behauptete, „daß slovenische Studenten die deutsche Sprache besser beherrschen, als mancher geborene (?) Deutsche, da es die Unterrichtsmethode in unseren Mittelschulen so mit sich bringt.“ Nun, wenn die Unterrichtsmethode sich so gut bewährt, warum dieselbe ändern? Warum gewaltsam einen Ultraquismus anbahnen, der nur die Halbildung fördern würde. So lange die untersteirischen Gymnasien deutsch bleiben, und wir hoffen dies für alle Ewigkeit, — so lange werden sie auch von tüchtigen Lehrkräften geleitet werden und somit prosperieren.

Wir wünschen jedoch den Slovenen allen Ernstes die Errichtung eines ganz selbständigen slovenischen Gymnasiums in Untersteiermark, wir wünschen dies schon aus dem Grunde, weil dadurch unsere Anstalten vor den Neuerungsversuchen und Begehrlichkeiten gefestigt blieben. Die Folgen würden sich gar bald zeigen. Nur fürchten wir, daß eben diese Folgen von den slovenischen Wortsührern geahnt werden und daß sie einem eventuellen Vorschlage in gedachtem Sinne nicht bestimmen würden, obzw. er, schou des lieben Friedens wegen, die Zustimmung unserer Abgeordneten sicherlich fände.

Vielleicht hat die gestrige Abstimmung die diesbezüglichen Postulate der slovenischen Abgeordneten etwas restriktiert. Vielleicht sehen letztere es doch ein, daß ihre Einbildung, das Zünglein an der Waage zu sein, sehr lächerlich war, und daß Bedientenhaftigkeit und Knechthoffenheit nur sehr morsche Stützen einer Regierung sind. Seit gestern eben ist die Constellation der Parteien eine gänzlich andere geworden, denn trotz der gigantischen Unterstützung der Slovenen erlitt die Regierung die erste entscheidende Niederlage, welche durch verschiedene Nebenumstände sich noch viel peinlicher gestaltet. Eine Schwalbe macht zwar keinen Sommer, allein sie ist doch immer ein willkommener Frühlingsbote.

auf dieser Wanderung von ungefähr das Wort zu Ohren kommen: „Der Deutsche ist schwer in Harnisch zu bringen, aber noch schwerer wieder heraus“, dann ziehe heim und überlege auf der Heimreise, daß damit in Wahrheit gesagt ist, was Du sagen wolltest, vergiß aber besonders den Schlussatz nicht! Doch ich muß noch einmal auf die deutsche Treue und Ehrlichkeit zurückkommen; denn sie ist gerade eine der schönsten Blumen im deutschen Tugendkranze, kommt aber dessen ungeachtet im Goldrahmen des slavischen Sprichwortes verzweifelt schlecht weg. Der Pole stellt beispielshalber folgende Stufenleiter der Brüderlichkeit auf: „Den Polen hintergeht der Deutsche, den Deutschen der Welsche, den Welschen der Spanier, den Spanier der Jude, den Juden aber blos der — Teufel“. Geradezu naiv aber klingt es, wenn der Wasserpola warnt: „Gib auf alle Deine Dinge Achtung, damit der Deutsche sie Dir nicht stehle.“

Doch genug. Wir sehen, daß das slavische Sprichwort jede Gelegenheit ergreift, wenn es gilt, dem Deutschen einen Hieb zu verzeihen. Natürlich müssen diese Angriffe, wenn man den Culturstand Dicer in's Auge faßt, von denen dieselben ausgehen, mitunter höchst komisch erscheinen. Oder klingt es nicht komisch, wenn der Pole an den Deutschen die körperliche Schwäche verspottet mit den Worten: „Bier

Kundschau.

Deutschland. [Zolldebatte.] Im deutschen Reichstage wurde vorgestern nach einer lebhaften Debatte, in die auch Fürst Bismarck entscheidend eingegriffen hatte, das Eingehen in die Specialdebatte beschlossen. Die Rede des Reichskanzlers hatte auch eine ziemlich polemische Färbung, sie richtete sich namentlich gegen die Unterstellungen der Münchener Presse, welche nun einmal allen Regierungsvorlagen opponirt. Die Majorität bildeten diesmal neben einem Theile der Nationalliberalen, die Conservativen und das Centrum, von dem ein Abgeordneter sogar die Erklärung abgegeben hatte, daß er auf die Erhöhung der Getreidezölle gewählt sei.

England. [Die Vorgänge im Sudan.] General Gordon ist tot. Er fiel unter den Dolchen von Mörderhänden in dem Augenblick als er nach dem Eindringen der Truppen des Mahdi aus dem Hause trat, um seine Freuen zu sammeln. Noch hat sich in England die Bestürzung ob dieses Trauerfalles nicht gelegt, so trifft schon eine neue Giobsnachricht vom Kriegsschauplatze ein, allerdings in Begleitung einer Siegesnachricht; aber die Pille ist bitter, wenn sie auch verzuckert ist. Nach einem Londoner Telegramm meldet General Wolseley, daß die Engländer unter General Earle nach einem fünfständigen Kampfe sämtliche Positionen des Feindes nahmen und zehn Standarten erbeuteten. General Earle und Oberstleutnant Hyde fielen bei der Eroberung der Positionen. Wieder haben die Engländer zwei ihrer besten Militärs verloren; ob wohl die Eroberung der nicht näher bezeichneten Positionen diesen Verlust aufwiegt?

Italien. [Colonialpolitik.] Die Porte und der Khedive protestieren gegen die italienischen Besetzungen verschiedener egyptischer Städte, aber keiner von Beiden macht Miene, diesem Protest durch die That Nachdruck zu geben und die Italiener mit Gewalt der Waffen zurückzutreiben. So lange es nur bei platonischer Entrüstung bleibt, wird Italien in seinem Vorgehen kein Hindernis erwachsen. Auch die Nordmächte sind augenscheinlich nicht geneigt, das italienische Vorgehen zum Gegenstande diplomatischer Vorstellungen zu machen. Wie man der "R. Z." aus Berliner diplomatischen Kreisen berichtet, sind die betreffenden Diplomaten darüber einig, daß die Interessen der ausschlaggebenden Dreikaisermächte hier nicht in dem Maße berührt werden, daß sie zu einem gewaltigen Vorgehen gegen eine Aenderung des gegenwärtigen Bestandes führen müßten. Es

Deutsche zu einem Viertel Hopfen und noch sagen sie: "Schwer?" Dabei ereignet es sich bisweilen, daß der Tadel geradezu für uns zum Lobe sich fehrt. Oder heißt es nicht unserm Ruhme das Wort reden, wenn der Russe den Umstand, daß der deutsche Geist überall Wurzeln schlägt, betrüttelt, indem er sagt: "Der Deutsche kommt wie die Weide überall fort, wohin man sie setzt?" Wem drängt sich nicht, wenn er dieses Sprichwort hört, sofort der Wunsch auf die Lippen: "Hoch lebe die deutsche Colonialpolitik!" Oder, wenn dem Polen beliebt, zu sagen: "Deutsch ist die Sprache der Böcke", was wäre daran zu tadeln als, daß diese Böcke etwas zu wenig stößig sind?

Ich habe es bisher vermieden, unser zartes Geschlecht durch Enthüllung des über dasselbe ausgegossenen slavischen Bißes zu kränken. Nur eine Probe soll gegeben werden, ein Product tschechischen Bodens, um die verehrte Damenwelt vor einer eventuellen Erschütterung des Nervensystems zu bewahren, falls sie dieses Product einmal im täglichen Verkehr kennenlernen sollte, was bei der örtlichen Nähe Derer, die ihm das Dasein gegeben, immerhin leicht sein könnte. Dieses Sprichwort äußert sich über die Berufstätigkeit der Frauen in nationaler Hinsicht und lautet — man verzeihe mir meine Unart — in treuer Ueberzeugung: "Die Deutsche in den Stall, die Tschechin in die Küche, die Französin . . ." Dazu muß ich aber gleich eine Bemerkung machen. Ich glaube nämlich

würde andererseits der Würde dieser Mächte nicht entsprechen, wenn sie zwar bei Italien gegen ein den Pariser Frieden verlegendes Vorgehen schriftlich und nachdrücklich Einspruch einzulegen, sich aber ruhig gefallen lassen könnten, daß Italien solche Schriftstücke einfach wie türkische Noten behandelt und sie in den Papierkorb legt.

Correspondenzen.

Pettau, 14. Februar. (Orig.-Corr.) [Zur Bürgemeisterwahl.] Der bisherige Bürgermeister Herr f. f. Notar Franz Rodtscheg hat aus Familien-Rücksichten sein Mandat zurückgelegt. Wir stehen nun vor einer Ergänzungswahl für die noch bis zum Ablaufe der Session fehlenden 10 Monate. Würde das Gemeindegesetz die Bannahme einer derartigen Ergänzungswahl nicht ausdrücklich bedingen, wir hätten uns leicht die Wahlausfregungen ersparen können, da wir in der Person des ersten Gemeinderathes Herrn Kaufmann Echl einen schon bewährten Repräsentanten besitzen, der auch, ohne formelle Wahlannahme, die Geschäfte der Gemeinde zu leiten und vortheilhaft zu vertreten im Stande ist. Nun heißt es dem Gesetz zu genügen und zur Urne zu schreiten. Der Wunsch der ganzen Gemeindevertretung und der Bevölkerung unserer Stadt ist es, daß an die Spitze der Vertretung Herr Echl komme. Seine langjährigen Erfahrungen in der Verwaltung, sein auerkanntes Rechtsgefühl, sein Sinn für Ordnung und eine gesunde Administration, sein rechtlicher uneignungsschöner Charakter, sein echt deutsches Bewußtsein und die Sympathien, welche er bei allen Parteien besitzt, haben ihm schon längst, und mit vollem Rechte das Ehrenprädicat "Vater der Bürger" erworben. In den Händen eines solchen Mannes sind die Interessen unserer Stadt am Besten gewahrt. — Wenn Herr Echl meint mit Rücksicht auf sein, wie er sagt, vorgerücktes Alter und auf seine Berufsgeschäfte, der zu besetzenden Ehrenstelle nicht gewachsen sein zu können, so unterschätzt er in bescheidenster Weise seine Energie und Kraft. Wir sind darüber vollkommen beruhigt, daß auch das bald nahende sechzigste Altersjahr keinen Eintrag auf seine Spannkraft und Arbeitslust ausübt, sobald es gilt, für das öffentliche Wohl seiner zweiten Vaterstadt zu wirken. Wir sehen daher mit vollster Verhüting dem Ausgänge der bevorstehenden Ergänzungswahl entgegen.

Aus dem St. Marcener Bezirke. (O.-C.) [Traurige Schulzustände.] St. Gemma ist eine der größten Schulgemeinden dieses Be-

nicht irre zu gehen, wenn ich behaupte, daß wir in diesem Sprichwort ein Flickwerk aus verschiedenen, weit auseinanderliegenden Zeitepochen vor uns haben. Der erste Theil nämlich mag entstanden sein in jenen grauen Jahren, wo die Deutschen, anfangs dem edlen Weidewerk fröhrend, nach Lichtig ihrer Wälder allgemach zu den friedlicheren Geschäften des Landbaues übergingen; damals mag es natürlich noch mehr tüchtige Landwirthinnen gegeben haben als heute. Oder, irre ich darin, daß ich annehme, es habe damals schon Tschechen gegeben? Nebst der Entstehungszeit des zweiten Theiles — das ist aber ausgemacht — gibt ein Einblick in die Chronik eines Wiener Dienstvermittlungsbureaus in den letzten Decennien authentischen Aufschluß.

Den Deutschen wird endlich, und damit will ich aufhören, die Geduld der geehrten Leser noch länger zu erproben, in der sprichwörtlichen Charakteristik besonders ihre Neigung zum Essen und Trinken vorgehalten. Es thun solches unbewußt des Grundes auch andere Nationen, und es ist auch im Grunde nichts Schlimmes, aber die böhmischen Slaven bekanntlich im Besitz einer üppigen Phantasie, haben die Ursache solch sträflicher Ungenügsamkeit in den Lusten des Gaumens gefunden, und in ein deliciöses Märchen gekleidet. Dasselbe geht natürlich vom Teufel aus und lautet wie folgt: "Als der Teufel von Gott aus dem Himmel geworfen wurde, prallte er mit solcher Wucht

zirkels und besitzt bei einer Anzahl von 302 schulpflichtigen Kindern ein den geleglichen Anforderungen durchaus nicht entsprechendes Schulgebäude mit nur einem Lehrzimmer und einer Lehrkraft. Die Wohnung des Lehrers kann füglich ein Loch genannt werden; daß unter solchen Verhältnissen nur halbtägiger Unterricht vornommen werden kann, ist selbstverständlich. Wie es mit dem Schulunterricht selbst in dieser Schule, die auf lustiger Höhe mit unpracticablen Zugängen sitzt, bestellt ist, kann man sich leicht eine Vorstellung machen, und glauben wir kaum in unserer Annahme fehl zu gehen, daß nahezu die Hälfte der eingeschulten Kinder des Volkschulunterrichtes entbehren. Eine Zweiteilung dieser Schulgemeinde wurde schon längst geplant, und besteht auch seit Jahren de facto eine Schulgemeinde und ein Ortschulrat Pristova — bisher wohl nur am Papire — zu welch Ersterer die Thalgemeinden eingeschult wurden. Aber was hilft dir Alles, wenn kein Schulhaus, ja nicht einmal ein gemietetes Schullocate existiert. Wegen des Baues eines Schulgebäudes werden seit Jahren Unterhandlungen im Schoße des papierenen Ortschulrathes gepflogen, welche jedoch ander mehr als böswilligen Renitenz der meisten Ortschulratsmitglieder scheiterten. Da die Renitenz der letzteren darin gipfelt, daß bei einer eventuellen Aktivierung einer Schule in Pristova, die Kinder den Religionsunterricht (krzanski uauk), als von der Pfarrkirche zu weit entfernt, entbehren müßten, so ist wohl leicht zu errathen, von wo aus diese Ablehnung genauer wird. Der Bezirksschulrat St. Marein hat nun über die renitenten Ortschulratsmitglieder von Pristova eine Geldbuße von je 25 fl. verhängt und sind diese Erkenntnisse bereits rechtmäßig. Man glaubt sicher erwarten zu dürfen, daß der Bezirksschulrat nicht wie bisher am halben Wege stehen bleiben, sondern gegen die Renitenten energisch vorgehen werde, damit im Interesse des Volksschulwesens der projectierte Bau der Schule in Pristova ausgeführt, oder letztere zum mindesten einmal, wenn auch in einem gemischten Locale, aktiviert werde. Dieselben tristen Schulzustände heischen beinahe in allen Landgemeinden dieses volkreichen Bezirkes und können wir unsere Verwunderung nicht unterdrücken, daß seitens der verusen Organe, namentlich rücksichtlich der Ahndung der Schulversäumnisse und Handhabung der Schulgesetze so wenig geschieht. Daher ist auch der Abstand in Ausführung der letzteren, sowie rücksichtlich des Schulbesuches, in dem diesfalls musterhaft dastehenden angrenzenden Drachenburger Schulbezirk ein zu auffälliger. Wenn man noch in Erwägung zieht, daß unsere Schul-

gegen die Erde, daß sein Körper nach allen Weltenden stückweise auseinanderflog. Auf diese Weise fiel der Kopf nach Spanien, das Herz nach Italien, die Hände in die Türkei und Tatarei, die Füße nach Frankreich, nach Deutschland aber der — Bauch; und dieses sei der Grund, warum die Deutschen so es- und trinklustig seien, die Franzosen so gern springen und tanzen, die Türken so gern morden und rauben, die Italiener so verrätherisch, die Spanier so hochmuthig sich benähmen. Nur die Slaven hätten vom Teufel nichts bekommen, außer ein Täfelchen, welches er während des Falles bei sich getragen; darauf aber seien all die zahllosen fremden Sünden verzeichnet gewesen, welche die Slaven nun büßen müßten.

Im Eisenbahncoupe.

Humoreske von Robert Wild.

Pustend und schnaubend fuhr der Courierzug in den Bahnhof ein. Dienstfertig öffneten die Schaffner die Coupéthüren und einige verschlafene Reisende zwangen sich hinaus.

"Greifenberg — fünf Minuten!"

"Weiß, weiß!" murmelte ein älterer Herr, ließ sich ein Coupé zweiter Classe öffnen und nahm darin Platz. Als selbstständiger, erfahrener Mann hatte er bereits den kleineren Theil des Billets abgebrochen und dem Schaffner überreicht! Die Billets auf den Bahnen in Deutschland sind bekanntlich in dieser Weise eingereicht.

lehrer zumeist als Adjutanten unserer national verbißenen Geistlichkeit ubidient fungiren, so glauben wir ein recht gemüthliches Bild der Schulzustände in unserem hypernationalen Bezirke entrollt zu haben.

Götschee, 10. Februar (O.-C.) [Ein Schulvereinsfest.] Die Unterhaltung, die die Ortsgruppe Götschee zu Gunsten des "Deutschen Schulvereines" am 1. Februar im hiesigen Brauhause veranstaltete, erbrachte aufs Neue den Beweis, welcher Anerkennung und Theilnahme sich der genannte Verein in allen Schichten der Bevölkerung erfreut. Die Leitung unserer Ortsgruppe, überall, wo sie anklopfte, auf das bereitwilligste unterstützte, verstand es aber auch, dem Feste durch die Mannigfaltigkeit des Gebotenen einen eigenen Reiz zu verleihen. Ansprachen, Gesangspiecen, Tänze wechselten in bunter Folge, jede Geschmackrichtung berücksichtigend. Eine große Anziehungskraft übte der Glückshafen aus, zu welchem Gönner und Freunde zahlreiche, zum Theil sehr wertvolle Preise unentgeldlich beigesteuert hatten und es dadurch ermöglichten, daß dem Schulverein die für unsere Verhältnisse immerhin erhebliche Summe von 100 fl. zugewendet werden konnte. Die gewiß nicht kleinen Localitäten waren überfüllt und nur während die junge Welt sich dem Tanzvergnügen im geschmackvoll decorirten Saale hingab, lichteten sich die übrigen Räume soweit, daß man ohne merkliche Beengung zu Speise und Trank gelangen konnte. Dafür war denn auch in einer des Hauses Braune würdigen Weise gesorgt, wie überhaupt das Entgegenkommen und die Bereitwilligkeit dieser Familie alles Lob verdient. Man blieb bis zu den Morgen beisammen und schied mit der Überzeugung, daß für den geringen Jahresbeitrag, den der Schulverein von seinen Mitgliedern fordert, überraschend viel geboten wurde und das Fest in jeder Beziehung darnach angesehen war, abermals zur Vergrößerung der Ortsgruppe beizutragen.

Kleine Chronik.

[Der Bischof von Laibach] tritt dem slavophilen Fanatismus der katholischen Geistlichkeit in Krain mit wohlthuender Energie entgegen. An die Laibacher Alumnen richtete er folgende Worte: "Der Theologe muß wahre Liebe zur katholischen Kirche, einen lebendigen Glauben haben. — Es wäre nicht Recht, wenn er für etwas Anderes, zum Beispiel für die slovenische Nationalität mehr eintreten würde. Die traurigen Beispiele in Polen zeigen, daß einzelne katholische Priester ihre Nationalität höher halten als ihren

Man müßte ja sonst noch einmal in die Tasche fassen!"

"Fertig!" rief der Zugführer. Ein kurzer Pfiff — und der Zug rollte weiter.

"Wer war der Herr?" fragte ein Lieutenant auf dem Perron den Bahnhofsspector.

"Bonn Wissmann, Hauptmann a. D."

"Aha! vielleicht vor der Majorseite gestoppt?"

"Wohl möglich!"

"Selbstständiges Auftreten — martialisches Neuhäere —"

"Richtig — ganz richtig — Herr Lieutenant — sehr selbstständiger Herr!"

"Adieu, Herr Inspector!"

"Adieu, Herr, Lieutenant!"

* * *

Der Hauptmann hatte sich inzwischen bequem gemacht. Er lehnte sich behaglich in die Ecke und sah sich dabei etwas näher im Coupé um. Ihm gegenüber saß eine junge Dame mit etwas ängstlichem Gesicht und las in einem Buche, von welchem sie nicht aufzuheben wagte.

"Gar nicht übel!" murmelte der alte Officier, "seines Gesicht, — elegante Züge, — hübscher Teint, — kleine Hand, — wahrscheinlich zierlicher Fuß — aber unselbstständiger Charakter."

"Mein Fräulein, gestatten Sie, daß ich rauche?"

Beruf und ihren katholischen Glauben. Dies sei sehr traurig und davor müssen sich katholische Priester bewahren! Begreiflicher Weise hat die slovenische Presse davon keine Notiz genommen.

[Güterverkehr.] Wie aus Laibach geschrieben wird, hat der französisch Prinz Polignac, ein Nachkomme des bekannten Ministers Königs Carl X. von Frankreich, die Herrschaft Podwein vom bisherigen Besitzer August Mally angekauft.

[Die deutsche Militär uniform in Afrika.] Um in Afrika Eroberungen zu machen, scheint es der deutschen Waffe eigentlich nicht zu bedürfen. Wenigstens häufen sich die Zeugnisse, daß schon die bloße Uniform genügt, um die Herzen der schwarzen Hälplinge, auf die es ankommt, friedlich zu erobern. Während die Engländer gewöhnlich mit bunten Lappen, Glasperlen und Branntweinfässern auf dem Wege der friedlichen Eroberung operieren scheinen die deutschen Culturpioniere — charakteristisch genug — mit Überreichung von deutschen Militäruniformen glänzende Erfolge zu erzielen. Nach Briefen des Afrikareisenden Einwald aus dem vorien Jahre muß dieser eine ganze Ladung deutscher Waffenröcke mit hinüber in den schwarzen Erdtheil genommen haben. Auf der Reise durch Zululand nach Transvaal dedicirte er dem König Dinizulu eine vollständige Gardes-du-Corps-Uniform, dem Oberhäuptling Ussibepu eine Husaren-Uniform, Cetewayo's Bruder Oham eine Dragoon-Uniform, dem Häuptling in Kiwa-Makrassa eine Infanterie-Uniform. — Der König Umuwela erhielt eine schwarz-weiß-rothe und eine silberne Schärpe.

[Ein Künstlerball ohne Herren.] Zu den Eigenhümlichkeiten des Münchener Carnevals gehört seit einigen Jahren ein Künstlerball, an welchem keine Herren teilnehmen dürfen. Er wird von den Schülerinnen der dortigen Kunstschule veranstaltet, und zwar mit so viel Geschick und Humor, daß man die völlige Abwesenheit des sogenannten starken Geschlechts gar nicht bemerkte, das in viel zierlicher Weise, als wenn es selbst erscheinen dürfte, durch die allerhübschesten Maler, Studenten, Lazzaroni, Cavaliere und Stutzer in Maske vertreten wird. Vorige Woche fand dies Ballfest neuerdings statt, und man munkelt in München, es habe in höchster Fidelität bis zum frühen Morgen gedauert.

[Ein verhängnisvoller Scherz.] Aus Mailand schreibt man: "Ein Seidenhändler unserer Stadt, Namens Finardi, ließ sich durch einen Freunde in Loos der großen Lotterie in Turin besorgen und ersuchte denselben scher-

haft seines Gesicht neigte sich wieder auf das Buch herab.

"Ah — gestatten — mich vorzustellen — von Wissmann, Hauptmann a. D."

"Sehr angenehm!" bauchte die Dame.

"Fameose Bekanntschaft — muß fortgesetzt werden," dachte der Hauptmann.

"Wohin reisen Sie, gnädiges Fräulein?"

"Zu meiner Mutter nach Grünberg." Ihre Miene wurde dabei schon etwas zutraulicher.

"Wie sagten Sie — Grünberg?"

"Allerdings! Dies ist doch der richtige Zug?"

Der Hauptmann kniff das eine Auge zu und lächelte fein, indem er eine dicke Rauchwolke gegen das Fenster blies.

"Sie lächeln, mein Herr!"

"Also in einen falschen Zug gestiegen," dachte der Officier. "Warum soll ich sie vorher ängstigen? Im geeigneten Momente biete ich ihr meinen Schutz an — begleite sie — brillantes Abenteuer!"

"Der Zug geht allerdings nach Grünberg, mein Fräulein!"

"Ah — ich hatte schon Angst — ich wäre in einen falschen Zug gestiegen!"

"Seien Sie ohne Besorgniß — es ist der richtig!"

Die junge Dame klappete jetzt das Buch

zurück, falls ein Treffer auf seine Nummer fallen sollte, ihn telegraphisch zu verständigen. In der Nacht des 3. erhielt Finardi folgende Depeche: "Haupttreffer, dreimalhunderthalb Francs, gratulire dem Gewinner." Halb wahnhaft vor Freude, konnte der Mann kaum den Morgen erwarten, um sein Glück aus den Zeitungen zu constatiren, und sah zu seinem Entsezen, daß er keine einzige Nummer getroffen. Er sandte ein Telegramm um Auskunft und erhielt die Antwort: "Habe ja nicht behauptet, daß Du der Gewinner, meinte nur: gratuliere dem Gewinner." Finardi schloß sich in seine Schreibstube ein und zerschmetterte sich mit einem Revolverschuß die Hirnschale."

[Junggesellen-Schicksal.] Man schreibt aus Frankfurt a. M. vom 7. d.: Ein alter Junggeselle, welcher täglich in ein eines Bierrestaurant unfern der Börse einlebte, präci 10 Uhr aufstand und heimging, blieb gestern Abends anscheinend schlafend sitzen. Seine Freunde kümmerten sich anfänglich nicht darum und meinten, heute kneipt er "über". Um 11 Uhr, als die ganze Gesellschaft aufbrach, wollte man den Genossen nicht sitzen lassen und suchte ihn zu wecken. Doch alles Rütteln war vergeblich: die Herren hatten fast eine Stunde lang neben einem — Todten gesessen.

[Einer rührte ein Hundegeschicht.] wird aus Spanien berichtet. In einem Hause der Gemeinde von Alhama lebte eine Familie, bestehend aus Mutter, Vater und zwei Kindern. Im Zimmer schlief regelmäßig auch ein junger großer Neufundländer, und mit Vorliebe legte er sich zu den Füßen des Kinderbettes nieder, vielleicht in dem Glauben, er sei berufen, die zwei jungen Geschöpfe zu hüten. Als das Erdbeben auch Alhama heimsuchte, war jenes Haus als eines der ersten von den Wirkungen der Katastrophe getroffen; es stürzte zusammen und die unglücklichen Insassen wurden unter den Trümmern begraben. Inmitten des großen Lärms, der Schreckens- und Schmerzenslaute der Verunglückten gelang es dem Hund mit großer Mühe und nicht ohne sich Verletzungen zuzuziehen, aus den Trümmern sich zu befreien. Im Munde trug das treue Thier — ein Kind, das jüngste, das noch lebte! . . . Der Neufundländer lief auf die Straße, wo er das Kind mit der größten Vorsicht niederelegte. Hierauf sprang er eiligst nach dem zertrümmerten Hause zurück; hier winselte er unaufhörlich auf den Trümmern, spürte und scharzte kräftig mit den Pfoten auf den Schutt haufen, bis er endlich nach langem, mühevollen Suchen auch das zweite Kind fand, welches aber bereits tot war. Obwohl selbst am Kopfe und an den

zu und lehnte sich zurück. Dabei kam ein kleiner, zierlicher Fuß zum Vorschein, der bisher vom Kleide verdeckt worden war.

"Sie fahren auch nach Grünberg?" lächelte sie jetzt.

"Das arme Kind, Gott sei Dank, daß sie einen Schutz gefunden hat," dachte der Hauptmann.

"Gewiß — mein Fräulein — fahre auch dorthin! Überhaupt schöne Gegend —"

"So? Leider ist es schon zu dunkel —"

"Gewiß! Könnte Ihnen sonst manches zeigen —"

"Sie sind bekannt hier?"

"Einigermaßen, mein Fräulein!"

Das Gespräch stockte einige Minuten. Der Hauptmann a. D. betrachtete verstohlen sein Gegenüber, während dieses auf seine Fingerspitzen sah.

"Wir werden bald in — Grünberg sein," fing der verabschiedete Officier wieder an. "Sie thut mir leid, daß Mädchen, aber ich darf sie nicht in ihrem Irrthum lassen — der Schred wäre zu groß!"

"Meine Mama erwartet mich auf dem Bahnhofe."

"O, das thut mir leid!"

"Wie — das thut Ihnen leid?"

"Allerdings," lächelte der Hauptmann, "denn ich muß Ihnen sagen —"

"Meiner Mama ist doch nichts passirt?"

Führen schwer verletzt und ganz erschöpft, versuchte das treue Thier noch einmal, in den Trümmerhaufen einzudringen, aber es kehrte nicht mehr wieder. Als man die Ruinen des Hauses wegräumte, fand man seinen Cadaver.

[Braun oder Brünette?] Ein Washingtoner Correspondent — oder ist es eine Correspondentin? — weiß sonderbare Geschichten zu berichten, welche sich der ernstesten Aufmerksamkeit der Weiberrechlerinnen empfehlen. Zunächst hat er oder sie bemerkt, daß die Zahl der weiblichen Angestellten seit Einführung der Civildiensprüfungen fortwährend in der Abnahme begriffen ist, trotzdem die jungen Damen in diesen Prüfungen nicht hinter den jungen Männern zurückzubleiben pflegen. Aber die Vorzeichen ziehen, wenn ihnen die Auswahl zwischen Denen, welche die Prüfung bestanden haben, gegeben wird, fast stets die Männer vor, weil sie behaupten, mit männlichen Schreibern nicht so viel Umstände und Last zu haben, wie mit weiblichen. Wenn sie aber nur zwischen Damen zu wählen haben, dann geben sie den Brünetten vor den Blondinen den Vorzug, weil diese, wie sie behaupten, reizbarer und unverträglicher seien, als die Brünetten. Eine Blondine, welche dies gewußt hat, kürzlich die Kriegslist gebraucht, sich eine dunkle Perrücke aufzusetzen und sich so in ein Amt einzuschleichen. Jetzt, nachdem sie die Anstellung hat, trägt sie Holz und herausfordernd ihre blonden Locken zur Schau. Die Brünetten sind wütend und verlangen, daß künftig auch die Haare einer Civilienprüfung unterzogen werden.

[Das bayerische Bier, das trink ich so gern] Beim Landgerichte in Bamberg befinden sich dem „Fränk. Kur.“ zufolge zur Zeit über 70 Brauer des dortigen Gerichtsprüfungs wegen Bierproduktion in Untersuchung.

[Starke Zumuthung.] Vor einigen Tagen langte auf dem Postamte in Foca, wie die „Bosn. Post“ meldet, ein Schreiben ein, dessen Zustellung auch darin noch mit einiger Schwierigkeit verbunden gewesen wäre, wenn der Adressat nicht schon seit längerer Zeit das Zeitliche gesegnet hätte, da er auch bei Lebzeiten nur schwer auffindbar gewesen sein soll. Die Adresse lautete: „Sr. Wohlgeboren Herrn Ilija Ilic, Räuberchef in Foca, Bosnien,“ und der Inhalt war — ein Preiscurant einer bekannten Luxusgewehrfabrik.

Deutscher Schulverein.

Bien, 12. Februar. Mehrere von Ortsgruppen aus Deutschland eingelangte Spenden wurden von dem Ausschuß in der letzten Sitzung der Widmung entsprechend verwendet. Aus Teplice langte eine Buzchrift der Stadtverwaltung ein, welcher zu folge die Wahl dieser Stadt zur Ab-

Die großen dunklen Augen blickten ihn fragend an.

„I, bewahre — bewahre. Aber trotzdem —“

„Verschweigen Sie mir nichts,“ bat sie ängstlich.

„Nun, Sie sind in einen falschen Zug gestiegen. Dieser geht nach Kiesenthal.“

Der Hauptmann beobachtete scharf die Wirkung seiner Worte. Ihre kleinen handbeschuhnten Fingern griffen unwillkürlich nach der Thür des Coups und ein leises „Ach!“ entfloß ihren rothen Lippen.

„Mein Fräulein — ich bin — untröstlich —“

„Die arme Mama!“ lagte sie. „Was wird sie denken, wenn sie mich nicht findet!“

Minutenlanges Schweigen. Der erste Schmerz war vorüber — jetzt mußte das große Wort gesprochen werden.

„Mein Fräulein, wenn ich mir erlauben dürfte, Ihnen meine Hülse anzubieten?“

„Sehr freundlich!“ erwiderte sie leise.

„Sie nehmen an — ausgezeichnet — wir telegraphieren dann sofort an Ihre Frau Mama —“

„Wenn Sie wollten —“

„Gewiß — sehr gern — und Sie fahren dann mit dem nächsten Buge zurück.“

„Ich habe doch aber gefragt —“ meinte sie schon halb beruhigt.

haltung der diesjährigen Hauptversammlung allseitig sympathisch begrüßt wird. Im Anschluß daran wurden mehrere, auf die Hauptversammlung bezügliche Fragen einer eingehenden Prüfung unterzogen und beschlossen, die Ortsgruppe demnächst von dem Ergebnis dieser Berathungen zu verständigen. Außerdem wurde eine Reihe dringender Ansuchen erledigt. Unter anderem übernahm der Verein die Besteitung mehrfacher Einrichtungskosten für den Schulbau in Masern (Gottschee) und bewilligte für verschiedene Schulunterstützungen in demselben Lande entsprechenden Betrag. Kleinere Unterstützungen floßen auch dem Vereinskindergarten in Leipnik (Mähren) zu, und für die Vereinschule in Freiburg wurde der Mehrbedarf pro 1884 gedeckt. Eine Gemeinde im westlichen Böhmen erhielt, wie gehörig sichergestellte Unterstützung, und im Osten des selben Landes wurde ein Schulhausbau durch die Erhöhung einer schon bewilligten Subvention gefördert. Unter sonstigen kleineren Schulunterstützungen widmete für Ausschuß auch einen Betrag zur Ausbefferung des Schulhauses in Tschernovice.

Locales und Provinciales.

Cilli, 14 Februar.

[Cillier Männergesangverein.] Am 11. d. M. fand die Faschingsliedertafel des Cillier Männergesangvereines statt, welche sich eines ganz ungewöhnlich starken Besuches erfreute. Es ist aber auch kein Zweifel, daß der Verein, in jüngster Zeit durch den Beitritt einer ansehnlichen Zahl ausübender Mitglieder erfreulich verstärkt, die allseitig gehaltenen Erwartungen in jeder Hinsicht gerechtfertigt hat. Selbstverständlich war fast durchaus das heitere Element vorherrschend. Neu waren drei Chöre: „Tacitus und die alten Deutschen“ von Bönice, „Heimelmännchen“, Polka von Nentwich, und „Eine Sängerfahrt“, Quadrille von Kristinus, sämmtlich mit Clavierbegleitung. Wie der erste durch markige Kraft, so wirkten die beiden andern durch ihren melodischen heiteren Charakter, und besonders die Quadrille durch große Präcision des Vortrages. Von bekannten Chören hörten „Wir Koschat's Kärntner Lied“ und „Trinklied“ von Mayrberger, welche beide mit wohlverdientem Beifall aufgenommen wurden. Das Soloquartett sang Koch's „Männerquartett“, welches wohl einem Theile der Zuhörer noch unbekannt war und auf allgemeines Verlangen wiederholt werden mußte. Das Hauptinteresse des Abends jedoch konzentrierte sich auf die „Froschcantate“ von Hennig. Da diese nicht nur Heiterkeit erregend, sondern auch musikalisch von Werth ist und trefflich gesungen beziehungsweise gequakt wurde, so ist es begreiflich, daß dem zweimaligen Vortrage derselben stürmischer

„Man hat Ihnen eben den falschen Zug bezeichnet. Sehen Sie, als früherer Officier — ist man immer selbstständig und das ist das beste. Irre mich nie — frage auch nicht — — wozu denn?“

„Es ist doch aber besser —“

„Glauben Sie mir — man muß sich das abgewöhnen! Nur nicht von anderen Leuten abhängen! Also Sie werden sich mir anvertrauen?“

Ein leises Lächeln spielte sich um ihren Mund. „Recht gerne, doch ich störe doch nicht?“

„Bitte, bitte — keineswegs. Es wird mir ein Vergnügen sein, Ihnen helfen zu können!“

Ein langgezogener Pfiff — der Zug fuhr in den Bahnhof ein!

„Grünberg — 8 Minuten“ — rief der herbeieilende Schaffner die Thür öffnend.

Mit einem Sprunge war der Hauptmann auf dem Perron.

„Sie — Schaffner — wie sagten Sie? — Ist doch Kiesenthal hier?“

„Grünberg, mein Herr — 8 Minuten. Nach Plausowitz — Hernbrunn — umsteigen.“

„Mama — Mama — hier bin ich!“ rief plötzlich die Reisebekannschaft erfreut, und lag im nächsten Augenblick in den Armen ihrer Mutter.

Der Hauptmann stieg nie wieder ohne zu fragen, in einen Zug. —

Beifall folgte. Derselbe galt nicht allein dem Chor und seinem verdienten Dirigenten Dr. Stepišchnegg, der auch im Froschkostüm mit üblicher Gewandtheit sein Schiffszepter schwang, sondern ebenso auch der gelungenen Leistung des Decorationsmalers, Capellmeister Mayer, welche allseitiger laute Anerkennung fand und wohl verdiente, dauernd für Bühnenzwecke erhalten zu bleiben. Herr Mayer hat übrigens nicht blos als Decorator, sondern auch als Capellmeister seinen Mann gestellt, denn die Leistungen der Musikvereinsschule verdienen alle Anerkennung. Schließlich möge noch der sehr verdienstlichen Unterstützung des Herrn Shawel gedacht werden, welcher die Clavierbegleitung zu fünf Chören und zum Soloquartett in ausgezeichneter Weise besorgte.

[Casinoverein.] Die lebte Tanzunterhaltung im heurigen Fasching nimmt das regste Interesse in Anspruch. Der Besuch des Maskenfränzchens wird ein überaus starker sein und man hört — derlei Toilettengeheimnisse dringen schon manchmal vorzeitig in die Öffentlichkeit — von vielen und von brillanten Costümen. — Die Casinodirection heißt nun mit, daß die Masken sich in der Damengarderobe sammeln undpunkt neun Uhr ihren Einzug in den Tanzsaal halten werden. Die Herren Dr. Hoisel und Gustav Schmiedl sind zur Controle der Masken designiert.

[Häring schmaus.] Der Cillier Männergesangverein veranstaltet am Aschermittwoch im Speisesaal des Casino einen Herrenabend, zu welchem auch die unterstützenden Mitglieder des Vereins gegen Abgabe der denselben dieser Tage zukommenden Eintrittskarten Zutritt haben, jedoch müssen sich dieselben mit irgend einem Narrenabzeichen versehen. Die obewähnten Eintrittskarten gelten nur für die auf denselben bezeichneten Personen; die Zulassung gegen Entrée ist ausgeschlossen.

[Marburger Stadtvermögensverein.] Der Marburger Stadtvermögensverein zählte im abgelaufenen Jahre 266 Mitglieder, deren Jahresbeiträge sich auf 1033 fl. 82 kr. bezifferten. Die Gesamteinnahmen betrugen 4065 fl. 16 kr. Der Schuldenstand beläuft sich auf 1162 fl. 22 kr.

[Der Slovensche Verein in Marburg] richtete folgendes Telegramm an die bekanntlich ehemals zur Ablehnung der Gebühren-Novelle entschlossenen slovenischen Abgeordneten: „Wir begrüßen mit größter Genugthuung das energische Auftreten der slovenischen Abgeordneten, hoffen entschieden und bitten, daß dieselben alle consequent, energisch und unbegrenzt bis zu Ende in ihrem Vorhaben bleiben.“

[Dienstesabzeichen.] Das Handelsministerium hat angeordnet, daß die bei der Bahnaufsicht verwendeten Frauenspersonen als einheitliches Dienstesabzeichen eine gelbe Armbinde mit einem geflügelten Rad in schwarzer Farbe zu tragen haben.

[Wo ist die Frau?] Der Polizei in New-York ist ein Schreiben von einem gewissen Kunde in Graz zugegangen, in welchem derselbe 100 Dollar Belohnung für die Auffindung seiner 40 Jahre alten Gattin bietet, welche angeblich im Juni 1883 mit einem Herrn v. Droste-Hülshoff durchgebrannt sein soll.

[Aus Friedau] wird uns geschrieben: Es ist eine bekannte Thatsache, daß nationale Heilsopone gerne auch in Gasthäusern zu renommiiren und randaliren pflegen. So kamen am 11. d. in das hiesige Hotel zur Stadt Graz zwei soi-disant Ingenieure. In ihrer Begleitung befand sich auch ein slovenisch-nationaler Lehrer. Als die Sperrstunde geschlagen hatte, machte der Wirt das Trifolium darauf aufmerksam. Er kam jedoch dabei übel an, denn einer der Herren sagte sofort zu seinem Genossen: „Seht, ich sagte es ja, dies ist das deutsche Kaffeehaus, aus dem jeder Gast hinausgeworfen wird.“ In dieser Art expectorirten sie weiter, so daß die angedeutete Procedur bei ihm leicht Anwendung hätte finden können, wenn der Hotelier nicht ein zu intelligenter und besonnener Mann wäre, der es verschmäht, mit derartigen Kumpanen sich näher einzulassen.

Der Lehrer hatte sich, als der Streit anging, den er provociren geholfen hatte, rechtzeitig gedrückt. Ich erwähne diese an und für sich nicht außergewöhnliche Affaire lediglich aus dem Grunde, um darzuthun, wie absichtlich gewisse Fanatiker den sozialen Verkehr zu trüben suchen, weil die Einwohnerschaft von Friedau für nationale Alberheiten der Pervaken kein Verständnis zeigt.

[Verunglückt.] Der Förderer Johann Montanelli stürzte am 12. d. von der dritten Etage des Laubbaues in Trifail und starb zur Stelle. Am gleichen Tage verunglückte in der Grube der gleichen Gewerkschaft der Bergarbeiter Johann Konschnig.

[Weberfall.] Um 9. d. wurde der Grundbesitzer Joh. Johann Schmidt, als er von Gairach nach Tüffel ging, auf offener Straße ohne jede Veranlassung vom Knechte Marcus Kladnig überfallen und mit einem Holzhiebe derart auf Kopf und Arme geschlagen, daß er bewußtlos und lebensgefährlich verletzt am Platze liegen blieb.

Gerichtssaal.

Eine posthume Einspruchsverhandlung.

Vor dem k. k. Kreisgericht Gilli als Pressgericht fand unter Vorsitz des Landesgerichtsrathes Herrn Dr. Galle am 12. ds. Ms. (also vier Wochen nach dem Eingehen der „Patriotischen Zeitung“) die Einspruchsverhandlung wegen Confiscation von Nr. 2 der geachten Zeitung statt. Erhoben war der Einspruch von der Schriftstellerin Fräulein Josephine Jurik, der Verfasserin des Artikels: „Philosemitische Briefe an den Redakteur der Patriotischen Zeitung“. Die genannte Dame vertrat denn auch persönlich — ohne einen Rechtsbeistand zur Seite zu haben — den Einspruch, und zwar, wie wir gleich hier constatiren müssen, in ebenso geistvoller wie treffender Weise. Ein außerordentlich zahlreiches Auditorium wohnte der nach jeder Richtung hin hochinteressanten Verhandlung bei.

Dieselbe begann mit der Verlesung des beanstandeten Artikels und der die Confiscation sowie die Anmeldung des Einspruches betreffenden Actenstücke. Alsdann versuchte Herr Staatsanwalt-Substitut Schwinger die Confiscation zu rechtfertigen. Seine Ausführungen hatten in erster Linie nicht sowohl den Inhalt des Artikels, um den es sich handelt als vielmehr eine Menge außerhalb des Rahmens desselben liegende Erörterungen zum Gegenstande. Es sei — so führte der Herr Staatsanwalt-Substitut aus — nicht seine Pflicht, nachzuweisen, inwieweit antisemitische Zeitungsunternehmungen schädigend auf den Staat einwirken; unbedingt aber siege es der Staatsanwaltschaft ob, mit aller Strenge ihr eigenes Ansehen im Staaate zu wahren, darüber zu wachen, daß Niemand ihre Verfügunghen kritisch beleuchte. In der „Patriotischen Zeitung“, einem Blatte von so ausgesprochen antijemittischer Tendenz, daß die erste Nummer derselben nicht weniger als dreimal confisctirt worden sei, erscheinen plötzlich philosemitische Briefe — ob die Einspruchserheberin wirklich deren Verfasserin sei, wolle er nicht erörtern — deren ganzer Inhalt eine höhnende Satyre sei, dazu angethan, sämtliche in Sachen der „Patriotischen Zeitung“ erlassenen behördlichen Verfügungen lächerlich zu machen. Uebenhaupt habe man es verstanden, bei der „Patriotischen Zeitung“ das staatliche Aufsichtsrecht völlig zu nützen zu machen: ganze Wagenladungen derselben seien vor Ueberreichung des Pflichtexemplars expediert worden und selbst nachdem das Verbot der Weiterverbreitung der gedachten Druckschrift erfolgt, sei dieselbe durch die Einspruchserheberin von Marburg aus unter falscher Declaration noch versandt worden. Das Beweismaterial nach dieser Richtung hin sei heute bereits ein derartiges, daß die Einspruchserheberin der Uebertragung des § 24 Pr.-G. überführt erscheine und sich demnächst wegen dieser Anklage zu verantworten habe werde. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft verriest sodann zwei Stellen aus dem „Philosemitischen Briefe“, in welchen er sowohl eine höhnende Kritik behörd-

licher Anordnungen wie den die Staatsanwaltshaft treffenden Vorwurf parteilicher preßpolizeilicher Maßregeln erblicken wollte. Schließlich beantragt er die Zurückweisung des Einspruchs.

Unter lautloser Aufmerksamkeit des Auditoriums nahm sodann die Schriftstellerin Fräulein Josephine Jurik das Wort. In ruhigem, elegantem Conversationston begann sie:

„Bevor ich auf die Begründung meines Einspruches übergehe, möge es mir gestattet sein, die Motive des Einspruch-Erhebens selbst zu begründen. Man nimmt es in meinem lieben Vaterlande wie mit Allem, so auch mit den Rechtsbegriffen so gemüthlich, daß der einfachste Erklärungsgrund, warumemand zu Gericht geht, nämlich der, sein Recht zu suchen, nicht hinreicht, solche Schritte zu motivieren. Man fragt nach den Motiven, welcheemanden bestimmen, sein Recht suchen zu wollen, nach den Vortheilen, welche für ihn damit verbunden sind, und, sind diese nicht augenfällig, so ist Gefahr, daß ein solches Vorgehen als eine muthwillige Bestätigung der Behörde aufgefaßt wird. Gegen solchen Verdacht muß ich mich umso eifriger verwahren, als mir derselbe in Hinsicht auf die vorgebrachten Anschuldigungen des Herrn Staatsanwaltes recht gefährlich werden könnte. Wenn ich erkläre, daß mit dem Erfolge meines heutigen Einspruches für mich und auch Andere keine materiellen Vortheile verbunden sind, so stelle ich eben höhere Interessen in den Vordergrund. Ich erachte das Verlangen nach Gerechtigkeit nicht nur für ein Recht, als auch für die Pflicht der Angehörigen eines Staates und fühle mich derselben im gegenwärtigen Falle zweifach unterordnet. Mir wird vorgeworfen, die Anordnungen der Behörde durch Verspolzung herabgewürdigt zu haben. Nachdem ich mich dieses Vergehens weder in der Absicht noch in der That für schuldig fühle, halte ich es ebenso wohl für meine Pflicht, wie für mein Recht, zu erklären, daß ich die schuldige Achtung vor der Behörde nie verlehen wollte und der Überzeugung bin, es auch ungewollt nicht gethan zu haben. Wenn ich der Behörde diese zukommende Genugthuung nicht anders geben kann, als durch einen öffentlichen Widerspruch gegen die Anschauungen des Herrn Staatsanwaltes, so ist es nicht mein Verhülden. Das objective Verfahren läßt eben dem Subjecte keinen anderen Weg offen zur Rettung dessen, was nach vollzogenen objectiven Maßregeln noch zu retten möglich ist: Die subjective Ehre. Der materielle Schaden ist selten zu reparieren, auch wenn dem Betroffenen nachträglich ein Unschulds-certificat ausgestellt wird. Deswegen ist bei derselben das Streben nach einem gütigen Rechissprache verhältnismäßig so selten. Die Strafe haben sie erlitten, was kann ihnen nachträglich ein Freispruch nützen? Solche Anschauungen sind aber ein bedenkliches Uebel, weil sie die Fortdauer eines Geiztheiles fördern, welcher sich im strikten Widerspruche mit dem Gesetze als Ganz's befindet. Sie basiren auf einer traurigen Mißachtung des erhabensten Gefühles, des Rechtsgefühles, dieser Stütze aller gesellschaftlichen Ordnung. Nun mögen sich leicht manche der Herren denken: „Du wirst mit Deinem Einspruche die Welt nicht verbessern, das Vaterland nicht retten.“ Wohl wahr. Der Einzelne vermag viel zu zerstören, aber nur wenig aufzubauen. Einige Steinchen zum idealen Weltgebäude tragen, das ist Alles, was ein Einzelner durch ein Lebensalter bei gutem Willen zu leisten vermag. Der eine wählt größere Bausteine, der andere kann nur kleine Steinchen tragen oder finden. Das Bewußtsein seiner unbedeutenden Kräfte enthebt aber Niemanden der Pflicht, auch diese bei jeder Gelegenheit zu behätigen. Es kann Fälle geben, wo der Schwache dem Starken nur am Wege ist, wo seine Aktivität mehr schadet, als nützt, wo er besser daran thut, sich bescheiden abseits zu halten. Dies gilt im Allgemeinen bezüglich öffentlicher Angelegenheiten vom ganzen weiblichen Geschlechte. Die Frau nützt der Gesamtheit in der Regel besser, wenn sie sich nur um die Pflichten ihres engsten Privatkreises kümmert. Wenn aber in gewissen Fällen die Verhältnisse sich so verkehrt haben, daß für den Mann nur seine engsten

Privatinteressen maßgebend sind, es ihm an Wille, Muth oder Kraft gebreicht, seinen Pflichten gegen die Gesamtheit gerecht zu werden, da möge man es einer Frau wenigstens nicht zum Vergehen anrechnen, wenn sie einen Posten einnimmt, den zwar ein Mann mit mehr Berechtigung einzunehmen hätte, der aber verlassen erscheint. Auch ich habe mich vorerst an die competente Persönlichkeit zur Wahrung unserer beiden Rechte, an den Redacteur der „Patriotischen Zeitung“ gewendet. Es geschah nicht auf mein Verlangen, daß derselbe, verzweifelt an den Welten der Gerechtigkeit, mir diesen Platz überließ. Wenn ich, aus begreiflicher Scheu, noch zögerte, diesen mir gauz neuen, ungewohnten und nicht sehr angenehmen Platz einzunehmen, so drängten mich nun gerade jene Gründe hierher, welche den Herrn Redacteur abhielten. Er zweifelte und verzweifelte daran, daß in Oesterreich von den Repräsentanten des Rechtes und der Gerechtigkeit nach Recht und Gerechtigkeit geurtheilt werde, ich aber g. aube und hoffe auf die Herrschaft des Rechtes in diesen Fällen, ich vertraue darauf, daß Oesterreichs Richter im Namen Seiner Majestät des Kaisers nur ein Urtheil nach gewissenhaftesten Rechtsüberzeugung sprechen und sich in dieser Überzeugung durch keinerlei andere Gründe beeinflussen lassen.

Ich hätte es nicht gewagt, von Zweifeln in die Rechtsprincipien des hohen Gerichtshofes hier Erwähnung zu thun, wenn ich nicht Zeuge gewesen wäre, daß dieselben hier an derselben Stelle direct vorgebracht wurden und über die Mauern dieses geweihten Saales hinaus ein Echo gefunden, welches sich um so ungehinderter fortpflanzt, als jene Zweifel hier weder Rüge noch Widerlegung gefunden haben. Was zu dem Frühling — daß es ein solcher ist, das bin ich innig überzeugt — Anlaß gibt, als werde Einsprüchen principiell keine Folge gegeben, das ist das zufällige Zusammentreffen einer großen Zahl von abschlägigen Bescheiden. In meinem Rechtsvertrauen können mich auch diese Zufälle nicht beirren. Ich bin überzeugt, daß Sie, meine Herren Richter, den hundertsten Einspruch nicht darum zurückweisen werden, weil es mit neunundneunzig früheren geschehen und Sie die Ausnahme scheuen, sondern, daß Sie den hundertsten Einspruch mit eben solcher Genuigkeits und Unbefangenheit prüfen werden, als ob er der Erste wäre, daß Sie meinem Einspruch folge geben werden, wenn Sie ihn für berechtigt erkennen, ohne alle Nebentücksichten. Ich vertraue darauf, daß das Grundsprincip unseres Gesetzes kein todter Buchstabe sei, sondern im Geiste aller Richter lebe, jenes Princip, das da lautet: „Nicht Strafe, nicht Verfolgung, sondern Gerechtigkeit und nur Gerechtigkeit ist der Zweck des Gesetzes.“ Das Gesetz hält dieses Princip so hoch, daß es dessen Heiligung nicht allein den Richtern, sondern es jedem Umerthan zur Pflicht macht. Das Gesetz gestattet Niemanden, freiwillig eine Strafe auf sich zu nehmen, die er nicht verdient, eine größere, als er verdient. Deshalb stellt es auch dem größten und vollkommen geständigen Verbrecher einen Vertheidiger, auch gegen dessen Willen zur Seite. Es will, daß der Richter alle Entlastungsmomente lenne und sie unmittelbar nach der Anklage erfahre, damit sich sein Urtheil nicht im Voraus zu dieser neige, von der Anklage nicht mehr beeinflußt werde, wie von der Vertheidigung. Darum gestattet es nicht allein dem verworfensten Verbrecher, sich im ausgedehntesten Maße zu vertheidigen, sondern es unterstützt ihn noch in der wirtsamsten Weise durch Beistellung eines Rechtsgelernten, dessen Kenntnisse und Würde jener des öffentlichen Anklägers die Waage halten und dessen ganze Aufgabe darin besteht, alle auffindbaren Entschuldigungsgründe der Anklage entgegenzustellen.

Nur bezüglich anerkannt ehrenhafter Personen macht das Gesetz eine, ohne jedes Beispiel dastehende Ausnahme. Dem Mörder, Brandstifter, Hochverräther gestattet und hilft es, sich zu vertheidigen, ehe es ihn verurtheilt, und erst nach allzeitig erwogenem und begründeten, unter der Controle der Öffentlichkeit abgesetztem Urtheile verhängt es die Strafe über den Schuld-

gen, immer bestrebt, daß dieselbe sich mit der Größe des erwiesenen Verschuldens im Einlange befindet. Herrschen Zweifel über das gerechte Maß, dann entscheidet das Gesetz zu Gunsten des Schuldigen, mag sich dieser selbst auch gar keiner Rücksicht und Nachsicht für würdig fühlen.

Nur dem Schriftsteller gegenüber verläugnt es nicht allein alle Billigkeit, sondern es macht den Richtern der ersten Instanz geradezu unmöglich, Gerechtigkeit zu üben. Der Schriftsteller kann die würdigste Person im Staate sein, er kann sich durch eine Schrift unschuliche Verdienste erworben haben, so genügt doch die subjective Ansicht eines Staatsanwaltes und er wird meuchlings angestellt ohne es zu ahnen, verurtheilt, ohne gehört worden zu sein und bestraft, ehe er noch Kenntnis von Anklage und Urteil erhält. Wie bestraft, das hängt weder vom Ankläger noch vom Richter noch von seinem Verschulden, sondern von Zufällen ab, über welche der einseitig zum Urteil gedrängte Richter keine Berechnung haben kann. Es kann ein Werk von Gesetzesverleugnungen strohen, so kann ihm nicht mehr geschehen, als daß es confisziert wird. Es kann nur einen einzigen zweifelhaften Sach enthalten, der sich nachträglich als ganz unschuldig erweist, so kann doch nicht weniger geschehen, als daß das ganze Werk confisziert wird. Wie groß es ist, wie groß seine Anklage, wie thener seine Herstellung, ob diese dem Betroffenen leicht geworden oder die Früchte des Fleisches eines Lebensalters verschlang, die Existenz einer ganzen Familie enthält, ob wenige Exemplare oder die ganze Anklage der Polizei in die Hände fällt, das sind lauter Zufälle, von denen allein die Größe und Härte der über einen Ahnungslosen verhängten Strafe abhängt, nach deren Vollzug er erst die Anklage erfährt und die Erlaubnis erhält, nachträglich zu beweisen, daß sich Kläger und Richter geirrt, daß seine That gar ein Verdienst gewesen. Es kann Fälle geben, wo der Betroffene die Zeit, wo er beweisen darf, daß er keine Strafe verdient, gar nicht mehr erlebt, weil ihm durch die Confiscation alle Existenzmittel entzogen wurden — die Richter, welche über einen Confiscationsantrag des Staatsanwaltes schleunigst zu entscheiden haben, können das weder voraussehen, noch, wenn sie es auch wüssten, verhindern. Sie sind in einer schlimmeren Stellung zur Göttin Gerechtigkeit, als es je die Richter des inquisitorischen Prozesses gewesen sind. Diese mugten selbst anklagen, selbst vertheidigen, selbst entscheiden. Man hat erkannt, daß da die menschlichen Kräfte nur selten bis zur Gerechtigkeit gelangen können. Im modernen subjectiven Verfahren aber wird dem Richter noch eine übermenschlichere Aufgabe zugemutet. Er soll in kürzester Frist ganz unvorbereitet über einen ihm unbekannten Fall vortragen, den er nur im einseitigen Lichte des Anklägers flüchtig kennen lernt.

Schrecklich nennt man das glücklich überwundene Prinzip des formellen Rechtes der Vergangenheit. Immerhin war es besser, als gar kein Rechtsprinzip, durch welches sich das moderne objective Verfahren auszeichnet. Dasselbe setzt sich ebensowohl über das formelle Recht der Vergangenheit, wie über das materielle Recht der Gegenwart hinweg. Das formelle Rechtsprinzip forderte zwar seine Opfer in den Reihen der Beschuldigten, aber es befand sich wenigstens im Einlange mit den allgemein herrschenden, wenn auch falschen Rechtsbegriffen. Das objective Verfahren befindet sich aber mit dem allgemeinen Rechtsgefühl ebenso im Widerspruch, wie mit dem Geiste und dem Wortlaut des geltenden Gesetzes selbst.

Nachdem nun das Gesetz es den Untertanen in allen anderen Fällen verbietet, ein Unrecht zu dulden, ist es doppelte Pflicht aller durch das objective Verfahren Betroffenen, immer und in jedem einzelnen Falle durch einen Einspruch ein gerechtes Urteil zu provocieren, den Richtern Gelegenheit zu geben, ein solches, einzig mit ihren Pflichten verträgliches Urteil nach Anhörung auch des dritten, unentbehrlichen Prozeßtheiles, des Beschuldigten, zu fällen. Wer an die Gerechtigkeitsliebe der Richter glaubt,

muß überzeugt sein, daß diese ein ebenso großes Interesse an der Rechtfertigung des Beschuldigten haben, wie dieser selbst.

In Bezug auf die entscheidenden Gründe ist der ehrliche Schriftsteller gegen jeden Haßkunst im Nachtheile. Dieser kann verlangen, daß der Ankläger positive Beweise vorbringe, ehe er sich herabzulassen braucht, sich seiner Hout überhaupt zu wehren. Gegen subjective Ansichten des öffentlichen Anklägers ist er gesetzt. Diese kommen bei dem subjectiven Verfahren gar nicht in Betracht. Bei dem objectiven Verfahren ist es umgekehrt. Da sind objective Beweise nicht zulässig, nur subjective Ansichten entscheiden, und der Beschuldigte hat die schwere Aufgabe, mit seinen Ansichten jenen des Staatsanwaltes die Waage zu halten und jene der Richter zu gewinnen. Nun wird es gewiß auch dem unbefangenen Richter nicht leicht, bei subjectiven Ansichten die Autorität des Subjectes von der Ansicht zu trennen, die Staatsanwaltschaft befindet sich daher in einem bedeutenden Vortheile. Das mag eine der nicht zufälligen Ursachen sein, warum Privatparteien mit ihren Einsprüchen so selten durchgreifen. Ich glaube aber, daß der einfache Hinweis auf die Ungleichheit der Positionen genügt, und Ihr Gerechtigkeitsinn wird von selbst ein gerechtes Gleichgewicht zwischen Anklage und Vertheidigung herstellen."

Rednerin geht nun auf den meritorischen Theil der Anklage über und verwahrt sich gegen die Drohungen des Staatsanwaltes, welche nicht zur Sache gehören, sondern nur den Zweck haben können, sie zu beunruhigen, zu verwirren und ihre Gedanken vom Gegenstande selbst ganz abzulenken.

Bezüglich des zweiten Theiles des incriminierten Artikels führt sie an, daß in demselben wohl eine Kritik des objectiven Gesetzverfahrens enthalten sei, aber die Anordnungen der Behörde gar nicht berührt erscheinen. Bezüglich des Anfangs, welchen der Staatsanwalt summt dem Titel beanstandete, legt sie aus, daß dessen Ironie nur eine erlaubte polemische Form sei, deren Spitze sich gegen die weiters citirte Notiz der "Marburger Zeitung" kehrt und deutlich die Absicht ausspreche, philosemitische Ansichten mit deren eigenen Waffen zu bekämpfen. Daß der Herr Staatsanwalt sich in energischer Weise zum Schützer des Philosemitismus aufgeworfen, könne gar nicht in Betracht gezogen werden, da seine gegenwärtige Anklage nicht diesem, sondern bloß der Behörde einen Schild vorhalte. Was jene Stelle betrifft, welche von Maßregeln der Behörde in Marburg handelt, so seien in derselben nicht nur keine, vom Herrn Staatsanwalte angegebenen Entstellungen und Ueberreibungen enthalten, sondern nur ein kleiner Theil wahrheitsgemäßer Thatsachen in einer, hinter der Schärfe derselben zurückbleibenden milden Form enthalten, und in wahrheitsgetreuen Berichten könne keine straffällige Verspottung der Behörde erblickt werden. Die Einspruchsverberin bittet daher um gänzliche Freigebung des incriminierten Artikels.

Hierauf zog sich der Gerichtshof zur Berathung zurück.

Das nach ca. einstündiger Berathung verkündigte Urtheil ändert das erinstanzliche Erkenntniß dahin ab, daß die Beschlagnahme nur bezüglich des ersten Passus des incriminierten Artikels (von: "Sie ersuchten mich . . ." bis: "... Manuscripte zu liefern") aufrecht erhalten wird, indem es sich hier nicht um eine erlaubte Kritik handle, sondern der betr. Passus factisch geeignet erscheine, Verordnungen und Verfügungen der Polizeibehörde in Marburg herabzuwidigen. Dagegen wird der übrige Theil des Artikels freigegeben, da der Gerichtshof die demselben von der Staatsanwaltschaft imputierte strafbare Tendenz nicht zu erblicken vermag. Die Kosten dieser Einspruchsverhandlung trägt der Staat.

Wie wir hören, wird Fräulein Josephine Jurik, behufs gänzlicher Freigabe des in Rede stehenden Artikels, die Beschwerde gegen das vorerwähnte Urteil beim Gerichtshof II. Instanz einbringen.

[Schwurgerichtsrepertoire.] In der ersten Woche der am kommenden Montag beginnenden Schwurgerichtsperiode kommen nachstehende Fälle zur Verhandlung:

Montag, 16. Februar. Vorsitzender Hofrat Heinricher: Alexander Schoper, Brandlegung, Vertheidiger Dr. Higersperger; Johanna Herz, Kindermord, Vertheidiger Dr. Higersperger.

Dienstag, 17. Februar. Vors. Landesgerichts-Roth-Pescaric: Sebastian Wale, Nothzucht, Verth. Dr. Schurbi; Johann Kollar, Nothzucht, Verth. Dr. Schurbi.

Mittwoch, 18. Februar. Vors. Hofrat Heinricher: Katharina Butl, Kindermord, Verth. Dr. Glantschnigg; Martin Zug, Todtschlag, Verth. Dr. Glantschnigg.

Donnerstag, 19. Februar. Vors. L.-G.-R. Dr. Galle: Anton und Anna Wiltawsky, Amtsveruntreuung, Verth. Dr. Higersperger und Dr. Stepinic.

Freitag, 21. Februar. Vors. L.-G.-R. Pescaric: Georg und Johann Gregorec, Münzverschwindung, Verth. Dr. Sernec und Filipic.

Samstag, 21. Februar. Vors. L.-G.-R. Dr. Galle: Anton Krivec, Todtschlag, Vertheidiger Dr. Langer.

Volkswirtschaftliches.

[Die Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli] erzielte im Vorjahr bei einem Geldverkehr von fl. 3,306.867,50 kr. mit 13262 Parteien einen Geschäftsgewinn von fl. 40.349,81 kr.

[Pettauer Vorrichtungs-Gasse.] Nach dem Rechnungsbuchsliefe pro 1884 zählt das genannte Institut, welches bereits 10 Jahre in Wirklichkeit ist, 554 Mitglieder mit 978 Stammantheilen zu 50 fl. — Die Aktiven betragen 150.599 fl., die Passiven 57.519 fl. Der Reservefond hat bereits die Höhe von 15.662 fl. erreicht.

[Dritter österreichischer Agrartag.] Der ständische Ausschuss des österreichischen Agrartages hat in seiner am 3. d. M. abgehaltenen Sitzung beschlossen, den dritten österreichischen Agrartag für den 23. und 24. März d. J. nach Wien einzuberufen.

Kourte der Wiener Börse vom 14. Februar 1885.

Goldrente	106.60
Einheitliche Staatschuld in Noten .	83.30
" " in Silber .	83.85
Märzrente 5%	99.10
Bankactien	864.—
Creditactien	303.30
London wista	123.90
Napoleond'or	9.77 1/2
I. f. Münzducaten	5.80
100 Reichsmark	60.40

Ein Schneider,

der gut zuschneiden und eine Werkstatt leiten kann, wird sofort aufgenommen bei
117—2

J. Wouk in Brastnigg.

Danksagung.

Für die herzliche Theilnahme anlässlich des Todes und der Beerdigung unseres nun in Gott ruhenden Vaters, des Herrn

ANTON BAUMANN,

k. k. Gefangenaufseher,

erlauben wir uns allen hochgeehrten k. k. Beamten, insbesondere aber dem Löbl. Cilli. Militär-Veteranenverein den verbindlichsten Dank mit der Bitte auszusprechen, den Verstorbenen im frommen Andenken behalten zu wollen.

Cilli, 13. Februar 1885.

Die trauernde Familie.

Gegründet 1847, in Wien und Budapest seit 1861.

**Johann Hoff's Malzgektrakt-Ge-
fundheitsbier.**
Preis pr. Flasche 60 kr.

Die medicinischen Capacitäten, wie in Wien: Professoren Dr. Bamberger, Schröter, Schnitzler, v. Rokitansky, v. Basch, Finger u. v. A.; in Berlin die Herren Professoren Dr. Frerichs, von Langenbeck, Virchow, Osc. Liebreich u. v. A. verordnen solche in vielen Krankheitsfällen mit sichtlich besten Erfolgen.

**Johann Hoff's Brust-Malzgektrakt-
Boubons.**
Nur echt in blauen Beuteln à 60, 30, 15
und 10 fr.

**Johann Hoff's concentrirtes
Malzgektrakt.**
1 Flasche fl. 1.12, Kleine Flasche 70 fr.

**Johann Hoff's Malzgesundheits-
Chokolade.**
pr. $\frac{1}{2}$ Kilo I. fl. 2.40, II. fl. 1.60, pr. $\frac{1}{4}$ Kilo
I. fl. 1.30, II. 90 fr.

Vollkommene Heilung vom mehrjährigem Nervenleiden, Entkräftung & Verdauungs- schwäche.

An Herrn **JOHANN HOFF,**

dem Erfinder und Erzeuger der Malz-Präparate, k. k. Hof-Lieferant der meisten
Souveräne Europas &c. &c., Wien, I. Graben, Gräunerstraße Nr. 8.

Frohnleiten, 6. September 1881.
Euer Wohlgeboren! Ich fühle mich angenehm verpflichtet, zum Nutzen anderer Leibender,
um die Veröffentlichung der an mir eingetretenen Heilrejultate zu erluchen.

Durch ein mehrjähriges Nervenleiden aufs äußerste geschwächt, gebrauchte ich durch drei
Monate das Johann Hoff'sche Malzextract-Gesundheitsbier und Malz-Chocolade, und fühlte mich
seitdem so geträgt, daß mir körperliche Bewegung, sowie geistige Beschäftigung, die mir vorher
nur mit vieler Anstrengung möglich waren, seit dem bedeutend erleichtert sind. Insbesondere
bemerke ich aber eine außerordentlich günstige Wirkung auf die Verdauungsfähigkeit, die sich hier-
durch bedeutend gehoben hat und fühle mich dem Erzeuger dieser Präparate, Herrn Hofflieferanten
Johann Hoff, zu aufrichtigem Danke verpflichtet.

Obersteier, Frohnleiten, 6. September 1881.
650—5 Hochachtungsvoll

A. Kögeler, Doctorand der Rechte.

Wissell in Untersteiermark, 7. Juli 1878.
Euer Wohlgeboren! Ihre Johann Hoff'schen Malzpräparate haben sehr guten Erfolg, er-
suche wieder (Bestellung). Achtungsvoll Josef von Lewinsky, I. L Postmeister.

Aerztlicher Heilbericht!

Nach zehnwöchentlichem Gebrauche der Johann Hoff'schen Malz-Gesundheits-Chocolade bei
einer stillenden schwächlichen Frau hat sich die wohlthätige Wirkung dieses ausgezeichneten Heil-
nahrungsmittels für sie und ihren Säugling erwiesen. Dr. J. E. v. Gottschall, in St. Gallen.

Depot in Cilli: J. Kupferschmid, A. Marek, Apoth. M. Matiö, Bruck a. d. M.: A. Langer, Apoth.
Deutsch-Landsberg: H. Müller, Apoth. Laibach: Peter Lahnig, Marburg: W. König, Apoth.
J. P. Holasel, Pettan: Josef Kajimir. 651—5

60 hohe Auszeichnungen.



fehle in keiner Kranken- & Kinder-
stube; er ist ein Desinfektions-
mittel von herrlichen unverfälschten
Waldgeruch, besonders anzuempfehlen ist die Anwendung des
Bittner's Coniferen-Sprit bei den
Kinderkrankheiten im Zimmer der
Wöchnerin und bei allen Epidemien. — Da Bittner's Coniferen-Sprit die als heilsam bekannt balsamisch-harzigen, ätherisch-öligen Stoffe des immergrünen Fichtenbaumes in concentrirter reiner Form enthält, ist der Gebrauch
des Bittner Coniferen-Sprit bei den
Lungen- und Halsleiden von allen Aerzten anempfohlen,
Einzig und allein ist **Bittner's** Coniferen-Sprit bei

Julius Bittner, Apotheker in Reichenau, N.-Oe.

und in den unten angeführten Depots zu haben. Preis
einer Flasche Coniferen-Sprit 80 kr., 6 Flaschen 4 fl.,
eines Patent-Zerstäubungs-Apparates fl. 1.80.

In CILLI: Baumbach's Apotheke; J. Kupferschmid,
Apotheker.

Nur echt mit der Schutzmarke! Der
„Patent-Zerstäubungs-Apparatus“ trägt die Firma:
„Bittner, Reichenau, N.-Oe.“
eingegossen.

793—12

Stets am Lager:

Neuestes in Papierconfection

Briefpapiere & Correspondenzkarten

in prächtiger Ausstattung bei
JOHANN RAKUSCH.

Breslauer Universum

Die veröffentlichten zahlreichen Danksagungen von Geheilten
bekunden die unübertragliche überraschende Wirkung dieses Mittels.

ANMERKUNG. Langwierige, veraltete, tief im Organismus eingewurzelte **Krank-
heiten aller Art**, insbesondere **Gicht** und **Rheumatismus, Lähmungen,
Brust-, Lungen- und Magenleiden, Hämorhoiden, Knochenfrass,
Flechten und sonstige Hautausschläge, Frauenkrankheiten** u. s. w.
bei welchen bisher jede Behandlung ohne Erfolg geblieben ist, werden durch den Gebrauch des
Blut- und Säftereinigungsmittels BRESLAUER UNIVERSUM für
immer beseitigt.

Das **Breslauer Universum** ist per Flasche zu 2 fl. zum Gebrauche
auf 6 Wochen ausreichend, nebst Gebrauchs-Anweisung echt zu haben:

In **CILLI** bei **J. Kupferschmid**, Apotheker,

in Deutsch-Landsberg bei H. Müller, Apoth.	in Leibnitz bei Othmar Russheim, Ap.
„ Feldbach bei Jos. König, Ap.	„ Marburg a. Drau bei W. A. König, Ap.
„ Friesach bei A. Aichinger, Ap.	„ Neumarkt i. Steierm. bei Otto Maly, Ap.
„ Freiburg bei V. Blumauer, Ap.	„ Pettan bei Hugo Eliasch, Ap.
„ Fürstenfeld bei A. Schröckenfux, Ap.	„ Rottenmann bei Franz Moro, Ap.
„ Gonobitz bei J. Pospischil, Ap.	„ Tarvis bei Joh. Siegel, Ap.
„ Graz bei U. Stühlinger, Ap.	„ Villach bei Friedrich Scholz, Ap.
„ Klagenfurt bei W. Thurnwald, Ap.	„ Weiz bei C. Maly, Ap.



Die totale
Vernichtung und
Ausrottung der
Schwaben und
Russen bis auf
die letzte Spur ist
einzig und allein
mit

ZACHERL's
Schwabenpulver

zu erreichen.

Echt nur in Originalflaschen mit Namen
und Schutzmarke. Du haben bei Kaufleuten,
wo diesbezügliche Plakate in der Auslage
hängen.

488—8

Die Möbel-Niederlage Graz, Franzensplatz Nr. 1 und 2

vis-à-vis dem Landestheater,

empfiehlt ihr grosses Lager von completen **Schlaf- und Speisezimmer-Garnituren** aus Nuss- und Eichenholz, Salon-Kästen, Credenzen mit und ohne Marmorplatten, Spiegeln, Karnissen. Reiche Auswahl von Salon-Garnituren von 90 fl. aufwärts, Schlaf-Divans, Ottomanen und Ruhebetten. Uebernahme aller Tapzier-Arbeiten eigener Erzeugung billigst. Ausstattungen und Möblirungen von Land- und Badehäusern werden prompt und billigst ausgeführt.

684—52

N. Kollndorfer.

Rösler's Zahn-Mundwasser

37-13

ist unstrittig das beste Mittel gegen Zahnschmerz und dient auch gleichzeitig zur Erhaltung und Reinigung der Zähne. Dieses seit Jahren bewährte und rühmlichst anerkannte Mundwasser benimmt dem Munde vollkommen jeden übeln Geruch. 1 Fl. 35 kr.

R. Tüchler, Apotheker, W. Rösler's Nachfolger,

Wien, I., Regierungsgasse 4.

Depot in Cilli bei J. Kupferschmid, Apotheker.

Das Beste der Neuzeit!

Die Marburger

Draht-Netz-Matratzen-Erzeugung

B. RITTER

empfiehlt ihre neu verbesserten, elastischen Draht-Netz-Matratzen



(Bett-Einsätze), bestes Erzeugniß, zu den billigsten Preisen und liefert sie in Holz- oder Eisen-Rahmen und in eisernen, zusammenlegbaren Betten, wo die Draht-Matratze schon fest angebracht ist. Besonders geeignet für Hôtels, Bade-Anstalten, Spitäler und sonstige Institute.

Von unverwüstlicher Dauer!

Kohl Ungeziefer möglich;

174—52

Reine Reparatur möglich!



Nach Amerika am besten und billigsten durch

Arnold Reit;

Wien, I., Pestalozzgasse 1,
älteste Firma dieser Branche. — Auskunft und
Prospekte umsonst. 744—50

Unfehlbar!



Den Betrag erhält
Jeder sofort zurück, bei
dem mein sicher wirkendes

ROBORANTIUM

(Barterzeugungs-Mittel)

ohne Erfolg bleibt.

Ebenso sicher wirkend bei Kahlköpfigkeit, Schuppenbildung, Haarausfall und Ergrauen der Haare. Erfolg bei mehrmaligem tüchtigen Einreiben garantiert. — Versandt in Originalflaschen à fl. 1.50 und Probeflaschen à fl. 1 durch **J. Grollich** in Brunn. Das Roborantium wurde wiederholt mit den befriedigendsten Erfolgen bei Gedächtnisschwäche und Kopfschmerz angewendet, was eingeläufene Anerkennungsschreiben nachweisen.

Auszug aus Erkennungsschreiben.

Ihr Roborantium hat sich bei mir vorzüglich bewährt. **Heinrich Hanselka**, Nr. 29 in Stauding, Oest.-Schl. 11./12. 1882.

Ich sehe von der ersten Flasche Roborantium schon einen Nachwuchs auf den kahlen Stellen meines Kopfes.

Anton Unger, Nr. 1116 in Warnsdorf in Böhmen 5./8. 1882.

Nach Verbrauch der zweiten Flasche Roborantium glaube ich hinreichende Haare zu haben. **Robert Douth** in Wichaub bei Starkenbach (Böhmen) 22./10. 1882.

Eau de Hébè, orientalisches Schönheitsmittel, erzeugt natürliche Zartheit, Weisse und Uppigkeit der Körperformen, entfernt Sommersprossen und Leberflecke. Preis 85 kr.

Bouquet du Serail de Grollich. Taschentuch-Parfüm für die elegante Welt. Die Perle aller Parfüms. Wegen der aussergewöhnlich eleganten Ausstattung auch als prächt. Festgeschenk verwendbar. Preis fl. 1.50.

DEPOT in **Cilli**: F. Pellé, vormals Karl Krisper. Kaufmann. **Marburg**: Josef Martinz. **Graz**: Kaspar Roth, Murplatz 1. **Leibach**: Ed. Mahr. **Klagenfurt**: Ed. Posselt, Drogerie. **Villach**: F. Scholz, Apotheker. 150—52

Dr. Schmidt's bewährtes Hühneraugen-

Plaster

wird seit vielen Decennien als schmerzlos und sicher wirkendes Mittel zur vollständigen Entfernung der Hühneraugen angewendet.

Die Wirkung dieses Dr. Schmidt'schen Hühneraugenplasters ist nahezu überraschend, da nach mehrmaligem Gebrauche jedes Hühnerauge ohne jegliche Operation schmerzlos entfernt werden kann.

Preis einer Schachtel mit 15 Plättchen und einer Hornspatel zum Herausziehen der Hühneraugen

23 fr. ö. W.

N.B. Beim Ankaufe dieser Präparate wolle das P. L. Publicum ausdrücklich Wittner's Fabrikate verlangen und nur jene als echt anerkennen, welche die volle Firma "Julius Wittner's Apotheke in Gloggnitz" tragen und alle ähnlichen Erzeugnisse als unwürdige Nachahmungen zurückweisen. 513—25

Hauptversendungs-Depot: **Gloggnitz**, Niederösterreich, in **Julius Wittner's** Apotheke. Ferner sind Dr. Schmidt's Hühneraugenplaster und Dr. Behr's Nerven-Extract stets vorrätig in **Cilli** in beiden Apotheken, sowie in allen Apotheken.

DAS BESTE Cigaretten-Papier ist das echte **LE HOUBLON**

Französisches Fabrikat

von CAWLEY & HENRY in PARIS.
VOR NACHAHMUNG WIRD GEWARNT!

Nur echt ist dieses Cigaretten-Papier, wenn jedes Blatt den Stempel LE HOUBLON enthält und jeder Carton mit der untenstehenden Schutzmarke und Signatur versehen ist.



Fac-Simile de l'Etiquette

Propriétaires des SEULS FABRICANTS 17 Rue Berger à PARIS.

Magen-Darmkatarrh

auch langjährige Verdauungsbeschwerden mit allen Neben- und Folgeleiden, als: Appetit- und Schlafmangel, belegte Zunge, Druck in Magengegend und Unterleib, Blähungsbeschwerden, Übelkeit mit Erbrechen u. heilt brieslich in kürzester Zeit mit unschädlichen Mitteln **J. J. S. Popp** in Heide (Holstein). Prospekte und Broschüre gratis.

Eier gesucht Eier!

Wer kann wöchentlich oder alle 14 Tage fünfzig Kisten frische **Hühnereler** liefern?

Offerren sub Chiffre **II. 302 Z.** an die Annoncen-Expedition **Hasenstein & Vogler**, Zürich.

Kaffee direct aus Hamburg.

Directer Versand aus unseren renommierten en gros Magazinen von Kaffee, Thee, Delicatessen etc. bei vorzüglichster Waare billigte Preise, portofrei, franco Verpackung, gegen Nachnahme oder Vorauszahlung. Kaffee in Säcken von 5 Kilo Preis fl. 8. W.

Gesinde Kaffee, gutschmeckend	3.20	Java, grün kräftig delicat	5.—
Rio, fein kräftig	3.50	Goldjava, extrafein milde	5.20
Santos, ausgiebig reis	3.75	Portorico, aromat. kräftig	5.30
Cuba, grün kräftig brillant	4.20	Peru Kaffee, hochfein grün	5.90
Perl Mocca afr., echt feurig	4.45	Java, grossbohnig hochfein delicat	5.95
Ceylon, blaugrün kräftig	4.95	Arab. Mocca, edel feurig	7.20

Chinesischer Thee in eleganter Packung Preis per Kilo fl. 8. W.

Congegrus, ohne Staub fein	1.70	Tafelthee, extrafein per 5 Kilo	1.40
Congo, extrafein	2.60	Jamaica-Rum, la 4 Liter	4.20
Souchong, superfein	3.70	Caviar, la 4 Kilo netto	7.50
Pecco Souchong, extrafein	4.90	milde gesalzen 1	2.50
Kaisermelange, Familienthee	4.20	Sprotten, circa 240 Stück	1.50

802—18 Saison-Preisliste circa 1000 Artikel gratis franco.

ETTLINGER & CO., HAMBURG, Weltpost-Versand.

Bahlsreiche und dauernde Heilerfolge

bei
Lungenleiden,
Bleichsicht, Blutarmuth,
bei Tuberkulose (Lungenentzündung), in den ersten Stadien, bei akutem und chronischem Lungentartare, jeder Art Husten, Keuchhusten, Heiserkeit, Kurzatmigkeit, Versteinerung, ferner bei Strophulose, Rhachitis, Skoliose und Konvulsione, welche mit dem vom Apotheker JUL. HERBABNY in WIEN bereiteten unterphosphorigsauren

Kalk-Eisen-Syrup
erzielt wurden, haben erwiesen, daß dieses Präparat als ein erprobtes Heilmittel gegen obengenannte Krankheiten empfohlen zu werden verdient. Arztl. constatirte Wirkungen: Guter Appetit, ruhiger Schlaf, Steigerung der Blutbildung und Knochenbildung, Lockerung des Hustens, Lösung des Schleimes, Schwund des Hustenreizes, der nächtlichen Schweiße, der Mattigkeit, unter allgem. Kräftezunahme.

Anerkennungs-Schreiben.
Herrn Julius Herbaby, Apotheker in Wien.

In dem ich einen einzigen Tag mit ihrem unterphosphorigsauren Kalk-Eisen-Syrup meine schwere Lungenerkranktheit Taberkulose, verbunden mit Blutarmuth, Appetitlosigkeit, Fieber, Schwäche, Schlaflosigkeit u. andauernden Schweißen, gänzlich ausgeheilt habe und heute Gott sei Dank gesund bin, wofür ich aus Dankbarkeit gegen Sie und Liebe Ihren Kunden dieses unübertrafene Mittel anempfele — so ersuche ich abermals, mir für einen guten Freund 6 Flaschen per Nachnahme zu schicken.

Titel, (Ungarn), 8. April 1884. Adam Roth.

Schon seit einigen Jahren litt ich an einem beständigen Lungentuberkel, mein Zustand wurde schlechter und ich tonnte bereits einem nahen Ende entgegen, als ich Ihren wertvollen Kalk-Eisen-Syrup in Gebrauch zog. Schon nach Gebrauch der ersten Flasche fühlte ich Linderung und nach Gebrauch mehrerer Flaschen war ich gesund. Mit größtem Dank zeichnet mich Franz Reichl, Hausarztler Nr. 50, Mistadt, (bei Möhr-Trabau), 5. Januar 1884.

Eruche mir per Postnachnahme 3 Flaschen von Ihrem unterphosphorigsauren Kalk-Eisen-Syrup zu schicken, da er sich mir als ein ausgazezeichnetes Heilmittel bei Bleichsicht bewährt hat.

Hagendorf, Post Eggenburg, 19. August 1884. Anna Branneis.

Preis 1 Flasche fl. 1.25, per Post 20 fr. mehr für Packung.

Da werthlose Nachahmungen meines Präparates existieren, bitte ich stets ausdrücklich Kalk-Eisen-Syrup von Herbaby in Wien zu verlangen und darauf zu achten, daß obige deutlich prototypische Marke ist auf jeder Flasche deutlich und derselbe eine Broschüre von Dr. Schweizer, welche genaue Beschreibung und viele Alteile enthält, beigegeben ist.

Central-Versendungs-Depot für die Provinzen: Wien, Apotheke „zur Barmherzigkeit“ des J. Herbaby, Neubau, Kaiserstrasse 90.

Depots ferner bei den Herren Apothekern: Cilli: J. Kupferschmid, Baumbach's Erben, Apoth. Deutsch-Landsberg: H. Müller, Feldbach: J. König. Gonobitz: J. Pospischil. Graz: Anton Nedwed. Leibniz: O. Ruhheim. Marburg: G. Bancalari. Pettan: G. Behrbalt, H. Glaich. Radkersburg: G. Andriu. Wolfsberg: A. Huth.

Der Pain-Expeller!

Die seit fünfzehn Jahren mit diesem altbewährten Handmittel bei Gicht, Rheumatismus u. erzielten glücklichen Heilerfolge bürigen dafür, daß kein Arbeiter bereuen wird, durch diese Notiz zu einem Versuch veranlaßt worden zu sein. In den meisten Familien wird der echte **Anter-Pain-Expeller** bereits vorrätig gehalten. Der Preis dieses streng roelen Original-Präparats ist ein sehr mäßiger, nämlich 40 und 70 fr. die Flasche, je nach Größe; vorrätig in den meisten Apotheken. Um keine Nachahmung zu erhalten, sehe man gefälligst nach der Fabrikmarke „Anter“. J. Ad. Richter & Cie., Wien. — Haupt-Depot: Apotheke zum „Golden Löwen“, Prag, Nillasplatz No. 7. 791—7

Kein Schwindel!

DELICATESSEN

jeder Saison entsprechend
empfiehlt

Alois Walland

Hauptplatz „zur Kirche“ u. Postgasse 34.

Kundmachung.

Im Bezirke Cilli sind im Jahre 1885 folgende Bauherstellungen zu bewirken, als:

- I. An der Cilli-Rohitscher Bezirksstrasse ein neuer Canal in D. Z. 6:5.
- II. An der Cilli-Windischgrazer Bezirksstrasse:
 - a) Die Reconstruction des baufälligen Canals und der Stützmauer in D. Z. 46:-;
 - b) die Herstellung einer Stützmauer sammt Schwellengeländer in D. Z. 48:-.
- III. An der Neuhauser Bezirksstrasse die Aufführung einer Stützmauer in D. Z. 4:5.
- IV. An der Greiser Bezirksstrasse:
 - a) der Oberbau der Brücke in Schöschitz;
 - b) die Reconstruction des Canals in Kassasee.
- V. An der St. Georgen-Montpreiser Bezirksstrasse:
 - a) 220 Meter Eichengeländer;
 - b) Bedielung der Sikuscheck-Brücke nächst St. Georgen.
 - c) Die Reconstruction von 3 Canälen.

Die Herstellung dieser Objecte wird im Minuendo-Licitationswege hintangegeben und die diesfällige Verhandlung auf

Dienstag den 17. Februar 1885

von 10 bis 12 Uhr Vormittags in der Kanzlei der Bezirksvertretung **Bahnhofgasse Nr. 162** zu **Cilli** anberaumt. Die Licitations-Bedingnisse, wonach insbesondere jeder Licitant vor gemachtem Anbot ein Vadium von 10% zu Handen des Bezirks-Ausschusses zu erlegen hat, sowie Pläne und Kosten-Ueberschläge liegen zur Einsicht hieraufs auf.

Bezirks-Ausschuss Cilli,

76—5

am 27. Januar 1885.

Rohe Wild- & Rauhwaaren

jeder Gattung kauft



zu den besten Preisen

Johann Jellenz, Cilli.

Empfehle frisch angekommen:
Veroneser Salami,
Echt ungarische Salami,
Mixed Pickles,
Echt französischen Senf,
Caviar,
Aalfisch,
alle Sorten Käse,
Häringe, marinirte,
Häringe, geräucherte,
Steirische und Vöslauer Flaschenweine,
Feinste Raffinade-Zucker,
Sparzucker;
so wie mein reichhaltiges Lager von
feinsten ital. Reissorten
und wohlschmeckenden Kaffee's,
die nicht grün gefärbt und schön fürs Auge
hergerichtet, sondern reell Natur sind.

bei
Eduard Faninger,

Hauptplatz Nr. 107. 77—52

Samstag, 21. Februar, 8 Uhr Abends,

im

Hôtel Elefant

(ebenerdig rechts)

Generalversammlung

der

Cillier Schützengesellschaft.

Tagesordnung.

1. Rechenschafts-Bericht.
2. Wahl des Vorstandes.
3. Allfällige Anträge und Beschlüsse.

112—2

Der Vorstand.

Eine Wohnung

mit 2 Zimmern und Küche im 1. oder 2. Stock, womöglich sonnseitig gelegen und vom 1., längstens 15. März zu beziehen, gesucht. Anfrage in der Redaction.

EINLADUNG

zu dem 108—2

am Montag den 16. Februar 1885

in den

Josef Jessernigg'schen (Grenadierwirth) Localitäten
L Stock zu Pollule stattfindenden

Schützen-Kräntchen.

Entrée per Person 40 kr. Familienkarte 1 fl.

Die Musik besorgt die Cillier Musikvereins-Kapelle.

Für die geehrten P. T. Theilnehmer werden Wagen am Hauptplatz beim Gascadelaber, gegen Vorweisung der Karte, gratis zur Verfügung stehen.

Diejenigen P. T. Herrschaften, welche aus Versehen keine Einladungskarte erhalten, wollen sich eine solche im „Café Central“ (Stibill) abholen.

Gasthaus-Uebernahme.

Der Gefertigte, bisher Wirth „zum weissen Lampl“, bedarf sich, höflichst anzuseigen, dass er mit 1. März d. J. das Gasthaus-Geschäft

zur Traube

Kaiser Josef-Platz übernehmen werde. — Für Weine von sehr guter Qualität, sowie für gute Küche und solide Bedienung wird stets gesorgt werden.

Um recht zahlreichen Zuspruch bittet hochachtungsvollst **Blasius Simonitschek**, 109—2 Gastwirth „zur Traube“.

Victor Nasko,

Bau- & Möbel-Tischler,

Herrengasse 16 Cilli, Herrengasse 16,
empfiehlt sein grosses Lager von
politirten und lackirten Möbeln jeder Gattung
zu den billigsten Preisen.

Auch werden **Bauarbeiten** übernommen.

Bedienung prompt.

Auch sind stets bronzierte Särge am Lager.

Um irrgen Meinungen vorzubeugen, zeigt der Vorstand der Cillier Schützengesellschaft an, dass das am 16. d. M. beim Grenadierwirth stattfindende Schützen-Kräntchen nicht von letzterer ausgeht.

113—1

Jener Herr, welcher gerne in einem — wenn auch noch so kleinen — Plauderstündchen ein paar liebe Händchen mit heißen Küssen bedecken möchte, soll sich in Acht nehmen, dass er sich nicht den Mund verbrennt oder Wangenschmerzen zuzieht.

Justie.

Für ein Fräulein

aus gutem Hause, welches die Handelsschule mit sehr gutem Erfolge absolvierte, wird eine Stelle als Verkäuferin oder Cassierin gesucht! Hoher Gehalt wird nicht beansprucht, nur gute Behandlung. Gefällige Anträge übernimmt Med. Dr. Franz Schrühl, Rechbauerstrasse 38, Graz.

111—1

Die Vorschriften über die Einhebung der Verzehrungssteuer und die Controlle von Wein & Fleisch können unter dem Titel: **Praktischer Rathgeber im Gefäßdienste** durch die Buchdruckerei von **Joh. Rakusch** in **Cilli** bezogen werden gegen Einsendung des Gestehungspreises per 1 fl. 80 kr. per Exemplar.

115—1

URSULA LANG

empfiehlt ihren

Möbel-Verkauf

Herrengasse Nr. 125

einem gütigen Zusprache, da in demselben alle Gattungen Möbel und eine vollständige altdutsche Schlafzimmer-Einrichtung elegantester Façon sich am Lager befinden.

99—6

Nur noch bis 20. März

werden im

zahnärztlichen Atelier

in Cilli

(Café Hausbaum)

künstliche Gebisse erzeugt, Zahnooperationen vorgenommen und Zahnpulomen ausgeführt.

18—6

Pongratz' Schmitzberger Bouteillenwein,

ausgezeichnet bei der Pariser Weltausstellung 1878 mit der Bronze-Medaille,

ist in Cilli nur bei

Traun & Stiger,

per Bouteille 65 kr., zu haben.

Windisch-Feistritz, im Jänner 1885.

F. Stiger & Sohn.

75—3